Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE

VIERTES HEFT ◆◆ 6. JAHRGANG ◆◆ APRIL 1919

INHALT:

Bernard Shaw: Winke zur Friedenskonferenz.
Annette Kolb: Aus dem Berner Tagebuch.
Franz Werfel: Der Ritt.
Rudolf Fuchs: Jasnaja Poljana.
Iwan Goll: Über das neue Buch von Barbusse.

EINZELPREIS 2 MARK
ODER 2 FRANKEN

VIERTELJÄHRL. 5 MARK
ODER 5 FRANKEN

1919

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Zur Uraufführung
im Deutschen Theater / Berlin

Else Lasker-Schüler

DIE WUPPER

Schauspiel in fünf Akten

Geheftet 7 Mark
Gebunden 9 Mark

VERLAG PAUL CASSIRER
BERLIN W10

ZUR SUBSKRIPTION
auf die in Kürze erscheinenden

VORZUGS-AUSGABEN

Barlach / Armer Vetter
Gaul / Alte Tierfabeln
Pechstein / Reisebilder

sind PROSPEKTE in Format, Schrift und auf dem Papier der Vorzugsausgaben erschienen, denen als Probe eine Lithographie beiliegt. Interessenten stehen diese Prospekte kostenlos zur Verfügung.

VERLAG PAUL CASSIRER
BERLIN W 10

Soeben erschien in der Reihe unserer Sozialistischen Schriften:

KLASSENARMEE UND VOLKSWEHR

von
Richard Seidel

3,50 Mark

Aus dem Inhalt: Das alte Unrecht / Historisches / Bourgeoisie und Militarismus / Die Volkswehr / Die Grundformen der neuen Armee / Wege und Formen des Überganges.

Wie ein eiserner Ring umschloß der Militarismus das politische Leben Deutschlands. Soll das Volk frei sein von allen seinen Fesseln, dann muß auch das Heer erfüllt sein vom Geiste der Demokratie und Menschlichkeit. Das Buch will den Weg dorthin weisen. Der Mann im Joch des Krieges, der freieste Mann im Volke: das ist das Ziel. Das Buch will Grundpfeiler setzen und Rüstzeug beitragen zum Bau des Heeres der neuen Armee. Es gibt den Soldatenräten die theoretischen Mittel zu ihrem Werk am Neubau der Wehrmacht.

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN W10

Bernard Shaw:

WINKE ZUR FRIEDENSKONFERENZ.

Aus Peace Conference Hints, London, Constable & Co. 1919.

DER VÖLKERBUND. DICHTUNG UND WAHRHEIT.

Wer die Situation der europäischen Mächte klar übersieht und die Geschichte des Krieges wirklich beherrscht — etwas, was bis zum Waffenstillstand keiner der Kriegsführenden gestatten durfte, was uns aber heute allen freisteht, und sehr wünschenswert ist — der wird bei einem erneuten Durchlesen der Rede Wilsons vom 8. Januar 1918 (den Vierzehn Punkten) und seinen Erläuterungen vom 27. September höchst erstaunt sein. Als diese Rede gesprochen wurde, sah man in ihr eine an die Zentralstaaten gerichtete Ermahnung: die Forderung nach Sicherheiten für zukünftiges gutes Benehmen. Heute haben die Reden nur noch eine Bedeutung: Sie richten sich gegen Wilsons eigene Verbündete. Man kann sie beinahe hören, die Herren Balfour, Lord Grey, Lord Robert Cecil, Pichon, Poincaré und Baron Sonnino, wie sie einstimmig ausrufen: „Ich hoffe, Sie meinen nicht mich", und sieht auch Herrn Wilson, wie er mit zusammengebissenen Zähnen, aber selbstverständlich eingehüllt in sein berühmtes Lächeln, erklärt: „Sie sind zu bescheiden, meine Herren, gerade Sie meine ich, nachdem die Zentralstaaten erledigt sind, nur noch Sie."

Und dann wird sich herausstellen, daß der Teufel los ist. Französische Diplomaten und englische Gentlemen

mit einem Einkommen von 30000 £ im Jahre sollen sich von einem amerikanischen Professor schulmeistern lassen? Das wäre ein Phänomen, das schlechthin als apokalyptisch zu bezeichnen wäre, und einige der Herren haben dieser Empfindung in privaten Kreisen schon besorgten Ausdruck verliehen. Der unerhörte persönliche Erfolg des Präsidenten in London hat solchen snobistischen Widerständen in England ein für alle Mal ein Ende gemacht. Heutzutage kann der die Rolle Karls des Großen übernehmen, der sie spielen kann, kann der die Tiara tragen, dem es gegeben ist, Papst zu sein. Nach dem Bankett im Buckingham-Palast und dem Empfang in der Guild-Hall war es nicht mehr zweifelhaft, wer König war in Westeuropa, König kraft des göttlichen Rechtes, das Charakter und Persönlichkeit verleiht.

Aber noch während Wilson in der Guild-Hall sprach, wurden die Stimmen gezählt, die man 14 Tage vorher zur allgemeinen Wahl abgegeben hatte. Am nächsten Tage ergab die Zählung eine überwältigende Majorität im Parlament zugunsten der Partei, gegen die Wilson mit Händen und Füßen in der Friedenskonferenz zu kämpfen haben wird, wenn er seine 14 Punkte durchsetzen will.

„Ich höre aus den Willkommensworten den Gedanken heraus", so sagte der Präsident in der Guild-Hall, „daß sie (die Alliierten) gekämpft haben, um die alte Ordnung zu stürzen und eine neue zu gründen, und daß das Fundament der alten Ordnung jener unstetige Zustand war, den wir Gleichgewicht der Kräfte zu nennen pflegen, das Gleichgewicht, das dadurch entsteht, daß das Schwert auf die eine oder die andere Wagschale geworfen wird, ein Gleichgewicht, das aufrecht erhalten wurde durch eifersüchtige Wachsamkeit und den verborgenen, aber tief eingewurzelten Zwiespalt der Interessen."

Unglücklicherweise erhielt die alte Ordnung gerade in diesem Moment das Mandat zu einer fünfjährigen parlamentarischen Herrschaft von dem Teil der eingeschriebenen

Wähler Groß-Britanniens — ungefähr der Hälfte — die sich die Mühe gemacht hatten, zu wählen. Wenn man überhaupt davon reden kann, daß für irgend etwas Bestimmtes gewählt wurde, so war es dafür, daß der Kaiser gehängt werden solle. Der Grad der politischen Weisheit erhellt aus der Tatsache, daß man, um dieses Ziel zu erreichen, gerade derjenigen Partei zur Macht verhalf, die fraglos alles tun wird, um die Monarchie in Deutschland wieder herzustellen, und die mit Wilsons Gegnern in den Vereinigten Staaten außerordentlich sympathisiert. Als erste Erscheinung des Völkerbundes ergibt sich dann eine Kombination zwischen britischer Regierung und amerikanischer Opposition auf der einen Seite gegen amerikanische Regierung und britische Opposition auf der anderen. Woraus ersichtlich ist, daß Wilson mit Parteipolitik nicht geholfen werden kann. Er muß seinen Weg gehen als der Mann des Schicksals. Seine Stütze ist die Hoffnung und die Furcht der Menschheit; er muß sich auf die Gewalt der Entwickelungsideen verlassen, die die Menschheit erfüllen. Wahlzettel wird er beiseite schieben, wie ein alter Politiker, der genau weiß, was Wahlzettel wert sind.

Die Hauptschwierigkeit der Vierzehn Punkte liegt beim Völkerbund, und wir müssen uns darüber klar werden, wie dieser Bund in Praxis aussehen wird. In der Guild-Hall beschrieb ihn Wilson „nicht als eine Gruppe von Nationen, die gegen eine andere gerichtet ist, sondern als die einzige, überwältigende, mächtige Gruppe von Nationen, die Hüter des Weltfriedens sein soll", worauf natürlich ungeheuerer Beifall losbrach.

Man wird bemerken, daß in dieser Erklärung die „Gruppe" nach wie vor „Gruppe" bleibt. Das „Parlament der Menschheit, der Weltbund" — davon ist noch nicht die Rede. Anacharsis Klootz, der „Sprecher der Menschlichen Rasse" ist immer noch ein Narr und ein Farceur. Das ist ganz in der Ordnung, denn ich muß zu meinem Bedauern

gestehen, daß Anacharsis Klootz, obwohl er guillotiniert wurde, doch noch täglich spricht und eigentlich überall herumspukt; besonders in den Vereinigten Staaten, deren Presse ungefähr jede Woche ein neues verdrehtes Schema vorschlägt, um sämtliche Nationen der Erde, Schwarze und Weiße, Braune und Gelbe, Heiden und Christen, Wilde und Zivilisierte zu vereinigen, mögen es Staaten sein, so groß wie die Vereinigten Staaten oder so klein wie San Salvador, nicht zu vergessen Monaco und Andorra. Sie alle sollen sich im Haag versammeln und einander um den Hals fallen und irgend etwas tun, was unklar als „schiedsrichten" bezeichnet wird, mit dem Ausblick auf den sofortigen Anfang des Tausendjährigen Reiches. Wenn nun diese Art Wahnsinn sich auf den amerikanischen Exzentrik beschränken würde, so wäre das kein Unglück. Ich kenne ihn sehr gut. Er schreibt mir unaufhörlich unter dem Eindruck, daß ich der Überexzentrik der Welt bin. Nun ist aber der offizelle Vertreter Großbritanniens beim Völkerbund Lord Robert Cecil, welcher feierlich erklärt, daß kein Völkerbund existieren könne, dem nicht alle Nationen der Erde angehören. Dagegen liegt es doch ganz klar auf der Hand, daß die Brauchbarkeit und der Erfolg des Völkerbundes in der Beschränkung auf eine sorgfältig ausgesuchte Gruppe von politisch und psychologisch gleichartigen Gliedern beruht. Während ich dies schreibe erhalte ich die Nachricht, daß Leon Bourgeois diese Meinung, vom französischen Standpunkt aus gesehen, auf das leidenschaftlichste vertritt.

Keine Autokratie kann in solchen Bund aufgenommen werden, denn Autokraten sterben, werden wahnsinnig, saufen, lassen sich bestechen und können ihre Länder nur durch Übertragen ihrer Macht auf tausend kleinere Autokraten regieren, die in keinerlei organischem Zusammenhang zu einander stehen und alle denselben Schwächen unterworfen sind, wie der Hauptautokrat.

Der amerikanische Präsident hat theoretisch nicht die Macht, sein furchtbar demokratisches Land zu irgend etwas zu verpflichten; wenn er aber erklärt, daß die Vereinigten Staaten diese oder jene Verbindlichkeit für die nächsten 20 Jahre übernehmen, so wird jeder vernünftige Mensch ohne weiteres seinen ganzen Besitz auf die Sicherheit setzen, daß das Zugesagte geschieht. Wenn aber ein orientalischer Selbstherrscher mit absoluter Macht über sein Land eine ähnliche Erklärung abgibt, so gilt sie keine 5 Monate, keine 5 Minuten, und kein Mensch mit gesundem Verstand wird auch nur 10 £ darauf riskieren. Nun beruht die Festigkeit des Völkerbundes darauf, daß die ihm angehörenden Nationen in der Lage sind, Versprechungen zu geben, auf deren Erfüllung man absolut bauen kann, oder technisch ausgedrückt, daß sie eine verantwortliche Regierung haben. Eine Autokratie kann ihre „Offerten nicht effektuieren", und das erledigt die Frage, ob sie in den Völkerbund wählbar ist, und zwar erledigt es sie in absolut negativem Sinne. Wie der Zusammenbruch Rußlands gelehrt hat, ist ja selbst ein Bündnis mit einer Autokratie nicht sicher.

Aber zwischen den dem Völkerbund angehörenden Nationen muß es mehr geben als bloße Versprechungen. Sie müssen eine übernationale Rechtsprechung haben, einen übernationalen Gerichtshof einsetzen, genau wie die Vereinigten Staaten eine überstaatliche Rechtsprechung und einen überstaatlichen Gerichtshof besitzen. Oder geläufiger ausgedrückt: der Völkerbund braucht für Angelegenheiten, die jenseits des Nationalen liegen, eine gemeinschaftliche Gesetzgebung, ein gemeinschaftliches Gericht. Nun können nicht ganz verschiedene Menschen derartige gemeinsame Institutionen haben, wenn ihnen nicht auch Ideen von Recht und Unrecht, Gesetz und Gerechtigkeit gemeinsam sind. Sie brauchen eine gemeinsame Sprache, deren Dialekte variieren mögen, vom Englischen zum Französischen, vom Deutschen zum

Schwedischen. Sie mögen ein halbes Dutzend verschiedene Ausdrücke haben für Gerechtigkeit, Frau, Gott, Ehre, Menschlichkeit, aber solange die verschiedenen Worte nicht wenigstens ungefähr allen das Gleiche bedeuten, ist eine gemeinsame Gesetzgebung, ein gemeinsames Gericht unmöglich. Versuche zu gemeinschaftlichem Handeln zwischen Völkern, die an 50 Götter glauben und Menschenopfer darbringen und anderen, die an einen oder an keinen Gott glauben, sind selbstverständlich von vornherein aussichtslos. Völker, denen Frauen nichts sind als gebärende Wesen, die man per Dutzend kauft, wenn man es sich leisten kann, können nicht zusammengehen mit Völkern, denen die Frau Mutter und Gattin ist im Sinne des Westens. Nationen, bei denen es ein mit Tortur und Tod strafbares Vergehen ist, die Regierung zu kritisieren, haben politisch nichts gemein mit solchen, bei denen jedermann das Wahlrecht hat und auf seinen Herrscher mündlich und schriftlich so viel schimpfen kann, wie es ihm Spaß macht. Völker, die einander so fremd sind, daß ihre Angehörigen nicht untereinander heiraten können, ohne daß man von Rassenverschlechterung spricht, werden schwerlich auf einem gemeinsamen Wege zu Gesetzen oder Urteilen kommen.

Nicht in dem Einbeziehen aller Nationen liegt die Schwierigkeit bei der Gründung des Völkerbundes, sondern vielmehr darin, die unbrauchbaren draußen zu halten. Vor 12 Jahren wäre der leidenschaftlichste Kandidat für die Zulassung zum Völkerbund der Zar von Rußland gewesen, dessen Beispiel sofort die Kaiserin von China und vielleicht auch der Lama von Tibet gefolgt wären. Ihre Zulassung hätte entweder eine vollständige Paralyse des Bundes herbeigeführt oder aber ihn auf den Zustand reduziert, wie er in den Südstaaten von Nord-Amerika nach dem Bürgerkrieg eintrat, als der amerikanische Exzentrik kunterbunt „weiße und schwarze“ Gesetze in den emanzipierten Sklavenstaaten einführte.

Im Augenblick, wo man sich klar darüber geworden ist, daß der Bund auf einer Basis gemeinschaftlicher Ideen und Einrichtungen, einem gemeinschaftlichen Zivilisationsniveau und einer mehr oder weniger gemeinschaftlichen Lebensanschauung gegründet ist, kann man das Material für einen Bund, dem Großbritannien und die Vereinigten Staaten angehören sollen, nur zwischen den Karpathen und den Rocky Mountains suchen.

Mitglieder können nur Republiken oder konstitutionelle Monarchien sein, in denen der Monarch weniger persönliche Macht hat, als ein auf Lebensdauer erwählter amerikanischer Präsident hätte. Bei jeder am Bund teilnehmenden Nation muß es eine entwickelte Arbeiterbewegung geben, eine sozialistische Bewegung und eine wissenschaftliche Bewegung. Der Bund muß darauf vorbereitet sein, daß sich andere Völkerbünde in der Gelben Welt bilden, in der Indischen, vielleicht in der Slavischen und der Südamerikanischen Welt. Die menschliche Gesellschaft befindet sich politisch in einem Zustand der Auflösung und wird sich für lange Zeit sicher nicht wieder kristallisieren. Wenigsten kann man nicht darauf warten, wenn man Kriege ein für alle Male aus der Welt räumen will. Der erste Bund muß so stark sein und, wie wir hoffen, so gut gebaut, daß kein fremder Bund sich zu der phantastischen und gefährlichen Idee eines Krieges hinreißen lassen wird.

Wenn wir uns darüber einig sind, sehen wir auch deutlich, wo wir anfangen müssen. Ohne einen Bund zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Deutschland kann es keinen Frieden in der Welt geben und daher auch keinen Völkerbund in dem geplanten Sinne. Ein Bündnis, in dem einer dieser Staaten fehlt, ist nichts als eine Weiterführung der gegenwärtigen offensiven oder defensiven Bündnisse. Durch die Annahme der 14 Punkte und des auf ihnen beruhenden Waffenstillstands (eigentlich einer Übergabe) haben die

vier Länder im Prinzip dem Völkerbund zugestimmt, und es ist ganz klar, daß diesem Bund, sobald er erst einmal dasteht und man an seine Wirklichkeit glauben kann, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden ganz automatisch beitreten werden. Ob Italien, Spanien und Griechenland sich gleich dazu entschließen, oder die Möglichkeit ins Auge fassen, einen separaten Bund mit Südamerika zu schließen, braucht im Augenblick nicht nachgeprüft zu werden. Jedenfalls würden sie sich nicht fern halten, um einen Religionskrieg gegen diese neue Kristallisierung des protestantischen Nordens zu führen, sondern sie würden gute Freunde bleiben. Ehrlich gesagt, wird bei den unleugbaren Temperamentsunterschieden der Plan ohne sie vielleicht besser gelingen. Der Nordbund wäre für den Anfang stark genug, und mehr braucht er nicht. Die Gefahr, mehr abzubeißen als man verdauen kann, liegt immer sehr nahe; überflüssige Stärke wäre zu teuer erkauft mit einer Vermehrung der Reibungsflächen.

Vielleicht ist der Gegensatz zwischen Wilson und Clemenceau, wie er sich in der Debatte in der französischen Kammer vom 27. bis 29. Dezember herausstellte, nicht so unüberbrückbar wie es aussieht. Wilson sagte: „Wenn die Zukunft uns nichts bringt als einen neuen Versuch, die Welt durch das Gleichgewicht der Mächte in Ruhe zu halten, so ist dies ohne Interesse für die Vereinigten Staaten; denn sie werden keiner Vereinigung von Mächten beitreten, der nicht alle angehören." Clemenceau erklärte: „Es gibt ein altes System, das Gleichgewicht der Mächte, und dem bleibe ich treu. Dieses System scheint jetzt zum Tode verurteilt zu sein. Wenn es aber dieses Gleichgewicht vor dem Kriege gegeben hätte, und wenn England, Amerika, Frankreich und Italien erklärt hätten, daß, wer immer einen von ihnen angreift, dadurch die ganze Welt angreift, so wäre dieser furchtbare Krieg nie möglich gewesen. Dieses Bündnissystem wird mein Leit-

gedanke bei der Konferenz sein, und hierfür werde ich jedes Opfer bringen."

Nun ist glücklicherweise das von Clemenceau erwähnte Bündnis hoffnungslos unvereinbar mit dem „Bund der menschlichen Rasse" des Klootz. Nicht ganz so unvereinbar ist es mit der praktischen Form, die für den Völkerbund gefunden werden muß. Denn er wird eine Vereinigung sein, um das Gleichgewicht der Kräfte zugunsten des Friedens und gegen den Krieg aufrecht zu erhalten, zugunsten von Demokratie und gegen Autokratie und Oligarchie.

Ich möchte auch hinzufügen, daß der Bund unter dem alten System sich als haltlos erwies und nicht imstande war, den Krieg zu verhindern. Clemenceau sagt sehr richtig: „Wenn England, Amerika, Frankreich und Italien erklärt hätten, daß, wer immer einen von ihnen angreift, die ganze Welt angreift, so wäre dieser furchtbare Krieg nie möglich gewesen." Aber gerade dazu war keine der Mächte irgendwie zu bewegen. Ich habe schon einmal erzählt, wie ich bereits 18 Monate vor dem Krieg eine solche Kundgebung von seiten Englands gefordert habe, und wie Lord Grey selbst 18 Stunden vor dem Krieg, als die Lunte bereits zu glimmen begann, nicht zu der Erklärung zu bringen war, daß England kämpfen würde, selbst um die Neutralität Belgiens zu schützen.

Clemenceau kann den denkwürdigen Ausbruch von Erleichterung in der Kammer nicht vergessen; damals als Grey endlich herauskam, nachdem er gewartet hatte, bis der Krieg nicht mehr zu verhindern, der britische Leu nicht mehr zu halten war. Das mißregierte Rußland, daß durch seine Mobilisierung den Kriegsausbruch beschleunigt hatte, ist zusammengebrochen. Italien hielt sich vorsichtig zurück, bis man ihm den Höchstpreis bot. Amerika rührte sich nicht, bis Nordfrankreich und Belgien öde Trümmerhaufen waren. Diese Art Bündnis meint Clemenceau doch wohl nicht, wenn er sagt: „Es gibt ein

altes System, das Gleichgewicht der Mächte, und dem bleibe ich treu." Ebensogut könnte er sagen, er bleibt den Ruinen von Reims treu und dem, was man (in Frankreich) das Todesurteil einer Million Franzosen genannt hat, die sterben müssen, damit England lebe.

Wir brauchen uns also nicht weiter den Kopf zu zerbrechen, was der Völkerbund sein soll. Er kann unmöglich mehr sein, als ein Völkerbund mit gemeinsamen Zielen und gemeinsamen Interessen. Zu erwägen bleibt, wieviel von ihren souveränen Rechten die einzelnen Mächte zugunsten der gemeinsamen Organisation aufgeben können.

DEUTSCHLAND UND DER VÖLKERBUND.

Auf die Frage, ob Deutschland zu dem Völkerbund zugelassen werden soll, brauche ich nicht einzugehen. Ohne Deutschland wird es keinen Völkerbund geben, nur ein Bündnis, in dem Frankreich und Italien die Möglichkeit haben, unter Benutzung von England und Amerika deutsches und österreichisches Gebiet zu annektieren. Das liegt so klar auf der Hand, daß die Hurrapatrioten in London und Washington, mögen sie sich für noch so deutschfeindlich halten, bald herausbekommen dürften, wie sie in einem Völkerbund ohne Deutschland schwer im Nachteil sind. Ja noch mehr, sie sind schon heute durch das Fehlen des Völkerbundes im Nachteil, denn die französischen und italienischen Hurrapatrioten sind die wirklichen Herren der Situation, und machen keinen Hehl aus ihrer bestimmten Absicht, Teile des Rheinlands und des österreichischen Tirols (von Jugoslavien gar nicht zu reden) zu annektieren, ohne Rücksicht auf die irredentistischen Bewegungen, die sich aus solchen Annektionen ergeben müssen. Die englischen und amerikanischen Schreier mögen an und für sich gegen solche Annektionen nichts haben; wohl aber haben sie keine Lust, eines Tages nolens volens helfen zu

müssen und für ihre Unterwerfung unter die größere Selbstbehauptung lateinischer Diplomaten gar nichts zu erhalten. Früher oder später werden sie Deutschland herbeirufen, um ein Gegengewicht gegen den Süden zu haben.

Deutschland kann also der Mitgliedschaft im Völkerbund sicher sein, wenn sich auch die Zulassung verzögern mag, nicht wegen dauernder Unwählbarkeit, sondern weil keine gefestigte Regierung besteht. Allerdings haben wir gesehen, daß auch die Existenz einer solchen Regierung das Land nicht wählbar machen würde, wenn es die Herrschaft der wiederhergestellten Hohenzollern-Monarchie von Gottes Gnaden ist, oder die einer unverantwortlichen Machtgruppe, die sich durch bloße Gewalt hochhält. Aber wenn sich eine dem Aufbau des Völkerbundes politisch entsprechende Regierungsform ergibt (und das ist das Wahrscheinlichste), wenn der Bund ehrlich gemeint ist, ja selbst wenn er von hyperpatriotischen Eifersüchteleien beherrscht ist, dann wird Deutschland Mitglied, vom anglo-amerikanischen Standpunkt sogar ein sehr wünschenswertes Mitglied.

Trotzdem müssen die anglo-amerikanischen Jingos und noch mehr die anglo-amerikanischen Theoretiker vorsichtig mit den französischen Gefühlen umgehen, mit den Gefühlen, die Clemenceau ganz offen zur alten Diplomatie zurückgetrieben haben, die bei all ihren Schattenseiten Sedan so glänzend gerächt hat. Es sitzt sich bequem hinter der englischen Flotte oder am anderen Ufer des atlantischen Ozeans und es ist leicht, von dort aus die Bewohner der Picardie und Belgiens aufzufordern, sich in einer neuen moralischen Welt in Schußweite der dicken Bertha und im Bereich von feindlichen Flugzeugen, die ihre schweren Bomben auf schlafende Städte abwerfen, sicher zu fühlen. Selbst in London, wo man sich verhältnismäßig geschützt glaubte, durfte seit Jahren keine Uhr nachts schlagen, kein Fenster erleuchtet sein. Mit krampfhafter Angst hörte man das Krachen der Abwehrgeschütze.

Wenn der alte Glaube an die rohe Gewalt aufgegeben werden soll, wird das Verlangen nach Sicherheit stärker sein als je zuvor, und man wird deshalb Abrüstung verlangen. Nun wird sich keine Großmacht wirklich entwaffnen lassen. Clemenceau hat schon definitiv erklärt, daß Frankreich nicht einmal die Abrüstung Englands zugeben könne, sondern auf Beibehaltung der englischen Flotte bestehe. Aber er wird finden, daß sich diese Frage nicht so leicht lösen läßt. Die Bewohner der Picardie und Belgiens werden sagen „Zum Teufel mit eurer englischen Flotte", wenn sie ihre niedergerissenen Häuser, ihre ausgebrannten Fabriken, gefällten Obstbäume und überfüllten Friedhöfe sehen. „Hätte es uns schlimmer gehen können, wenn es kein einziges englisches Schiff auf den Meeren gäbe? Haben wir nicht ebenso gehungert, wie die Deutschen? Hat in Deutschland irgend eine Stadt oder ein Dorf so gelitten wie wir? Ist nicht dieser Flottenrummel Schuld an der ganzen Geschichte? Nur wir haben dafür büßen müssen. Und nun sagt ihr uns, daß Amerika auch eine Flotte bauen will und die ganze Sache noch einmal von vorne anfangen soll!" Und so wird das Bild der Verwüstungen, das Clemenceau zum Widerstand gegen Wilson antreibt, bei näherer Anschauung zum Beweis für die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens beider.

Mit diesem Argument wird man in England nicht weit kommen. Wenn die englischen Staatsmänner den Mut zur Ehrlichkeit hätten, würden sie sofort erklären, daß kein Vorschlag über die Einschränkung der englischen Flotte auch nur einen Moment in Betracht gezogen werden kann, und daß es ganz zwecklos ist, sich auf Wilsons vierten Punkt zu berufen. Danach ist England verpflichtet, seine Flotte zu verkleinern, weil „die Rüstungen eines jeden Staates auf das Mindestmaß dessen beschränkt werden sollen, was zur Erhaltung der Sicherheit des Landes notwendig ist." Die Beherrschung der Meere ist Bedingung

für die Sicherheit Englands. Es ist schwer ersichtlich, wie die Vereinigten Staaten etwas gegen diese Stellungnahme einwenden können, nachdem ihre Patrioten erklärt haben, daß auch sie eine unbesiegbare Armada bauen wollen. Doch im Augenblick, wo sie in dieser Absicht ihr erstes Schiff vom Stapel lassen, wird es die Aufgabe eines jeden englischen Kriegsministers sein, mit dieser Flotte ebenso wie mit der deutschen zu verfahren, solange nicht die alte Ordnung, an die Clemenceau seine Hoffnungen knüpft, durch eine neue überholt wird, wie es Wilson verlangt.

Inwiefern hat nun der Krieg selbst das Rüstungsproblem verändert? Er hat jedenfalls den Wert der Abrüstung als Sicherheit für den Frieden verringert durch die Tatsache, daß ein Landheer inklusive eines millionenstarken Volksheeres in ganz kurzer Zeit improvisiert werden konnte, und daß fabelhafte Leistungen auf dem Gebiete der Übersee-Militärtransporte, die noch vor einem Jahre unmöglich schienen, jetzt ganz leicht sind. Man kann keinen Staat hindern, im Geheimen Drehbänke und andere Maschinen zur schnellen Waffenfabrikation herzustellen. Das Flugzeug ist heute die meistgefürchtete Waffe und Handelsflugzeuge, von denen wir hunderte und tausende haben werden, können stets als Bombengeschwader dienen.

Der Krieg hat erwiesen, daß eine vollständige Vorbereitung auf den Krieg in Friedenszeiten unmöglich ist, wenn auch jeder Kriegführende dies dem Gegner nachsagt. Mitten im Leben wissen wir uns dem Tode nahe. Wir müssen jederzeit für ihn gerüstet sein; mit ordentlichem Testament, reinem Gewissen und stimmender moralischer Bilanz. Ebenso wissen wir, daß wir mitten im Frieden dem Krieg nahe sind und stets auf den ersten Schuß vorbereitet sein sollten. Aber in dem einen Falle wie in dem anderen sind wir es nie. 1914 waren die englischen Streitkräfte am besten vorbereitet, aber die Vorbereitungen gingen nicht weit über das Normale hinaus und waren

weder wirklich auf der Höhe noch für den Anteil, den wir am Landkriege nahmen, ausreichend. In allen kriegführenden Ländern mußte das Dienstalter während des Krieges erhöht werden und die Soldaten mußten ihr Geschäft erst lernen. Unzulänglichkeit und Untüchtigkeit gab es zuerst auf allen Seiten. Abgerüstete Nationen können einen ebenso fürchterlichen Kampf führen wie gerüstete, wenn sie dazu entschlossen sind. Wo der Kampfeswille anhält, werden die Mittel stets vorhanden sein, und je weniger geübt, je weniger vorbereitet die Kriegführenden sind, desto entsetzlicher wird das Elend und die Verheerung sein.

Andererseits ist durch den Gebrauch von stärksten Sprengstoffen, giftigen Gasen, durch die Luftwaffe und durch Geschütze, die bis zu 120 Kilometer tragen, die Möglichkeit der Zerstörung und des Tötens so furchtbar gewachsen, daß auch die notwendigsten Abwehrmaßnahmen, selbst wenn sie wirksam sind, das Leben für die Bevölkerung unerträglich machen. Das trifft ebenso auf die Zivilbevölkerung zu, die früher durch die Armeen geschützt wurde, als auf die Soldaten selbst, vielleicht noch mehr. Denn der Soldat hat nichts zu tun, als zu töten und dem Tod aus dem Wege zu gehen, während der Zivilist die Aufgabe hat, die Armee zu unterstützen, sich selbst zu erhalten und unter dem schrecklichsten Feuer für die Kinder zu sorgen. Die Kosten und die Demoralisierung sind furchtbar. Früher war der Krieg der Sport der Könige, eine Spielerei, die sie sich leisten konnten, und die manchmal sogar etwas einbrachte. Ja, es gab Fälle, wo der Verlierer besser dran war als der Gewinner. Aber heute gehen die Kosten über den Spaß. Daß die nationale Produktion der Kriegführenden nie besser verteilt worden ist als während des Krieges, daß Millionen von Arbeitern und ihre Familien sich besser nähren und besser kleiden konnten als je zuvor, und daß trotzdem von einzelnen Unternehmern ungeheure Profite gemacht werden konnten, kann die herrschende Klasse nicht

darüber hinwegtäuschen, daß ihr Einkommen um mehr als $^1/_3$ durch Einkommensteuer und Kriegssteuer geschmälert wird, und daß die übrigbleibenden $^2/_3$ um die Hälfte weniger Kaufkraft haben als früher. Es wird ihnen auch nichts gegen die Drohung einer Kapitalsabgabe helfen. Denn wenn auch diese sich auf den lächerlichen Glauben stützt, daß die Ziffern der Kriegsanleihe, der Siegesanleihe und der Freiheitsanleihe mehr bedeuten als Notizen über Zinsforderungen zahlbar aus künftiger Produktion, so mag sie doch die Wirkung haben, daß die Zinsen konfisziert werden und daß die besitzenden Klassen gezwungen sind, ihr Land oder ihre Anteile an industriellen Unternehmungen der Regierung als Deckung zu überlassen. Die Regierung wird dann einfach diese Sicherheiten auf dieselbe Kriegsabgabe anrechnen, durch die sie das unglückliche Opfer zur Hergabe gezwungen hat. Zählt man dazu 9 Millionen Opfer der Kriegsseuche, die ja nur um ein geringes angenehmer wird, wenn man sie spanische Grippe nennt, und denkt man dann noch an die Ungewißheit, ob selbst die Sieger um die Revolution herumkommen, die bei den Besiegten augenscheinlich de rigueur ist: — ich fürchte der polnische Bankier Bloch, den der Krieg anfangs Lügen zu strafen schien, hat mit seiner These Recht: „Der moderne Krieg ist aus dem Stadium des Massenmordes in das des Staatenselbstmordes getreten."

Der tote Punkt muß überwunden werden, weil die Völker, die zwar die Abrüstung fürchten, noch mehr vor dem nächsten Kriege Angst haben, für den die Rüstungen bestimmt sind. Abrüstung wird keinen Krieg verhindern, auch hätte das, selbst wenn es der Fall wäre, keinerlei moralischen Wert. Ein Friede, der durch Impotenz gewahrt wird, ist nicht mehr wert, als ein durch Fesseln und Ketten erzwungener. Die Abrüstung der Nationen wird kommen wie die Abrüstung der Individuen gekommen ist. Am äußersten Rande der Zivilisation haben die Leute Pistolen und Patronen. Wenn sie dann

nach Newyork, Paris oder London kommen, braucht man sie nicht zu entwaffnen: sie verkaufen ihre Pistolen und kaufen sich Regenschirme. Weder das Britische Reich noch die Vereinigten Staaten, noch die französische Republik, noch der Deutsche Bund werden Pflugscharen aus ihren Schwertern machen, solange sie sich nicht sicher fühlen. Dann aber werden sie keinen Augenblick zögern, denn Rüstungen sind schrecklich teuer, und die Dienstpflicht ist eine so widerliche Sache, daß sie nur durch die drohende Gefahr des Unterganges ertragen wird.

Die Abschaffung der Allgemeinen Wehrpflicht, die überall Anklang finden würde, kann, wenn sie mundgerecht gemacht wird, als Kompromiß angenommen werden. Jede Regierung weiß jetzt, daß sie im Kriegsfall nicht nur die Allgemeine Wehrpflicht ad hoc einführen kann, sondern daß sie sogar, wie es in England der Fall war, so viele freiwillige Rekruten haben kann, daß die Frage nach der Notwendigkeit der Wehrpflicht noch offen bleibt. Wilson kann doch in seinem vierten Punkt nur ihre Abschaffung verlangen. Mit der Wehrpflicht für den Kriegsfall im Hintergrund, mit einer Berufsarmee, die dem kautschukartigen Begriff „Sicherheit des Landes" genügt, mit geheimen Vorkehrungen, Waffen in großen Quantitäten so schnell wie irgend eine andere Macht herzustellen, und mit einem für die Kriegserfordernisse genügenden Transportdienst in der Luft und zu Lande (Maßnahmen, an denen keine Nation verhindert werden kann), läßt sich ohne wirkliches Opfer eine ganz hübsche Abrüstung inszenieren. In England wird jede politische Reform, mag sie noch so revolutionär aussehen, von den herrschenden Klassen gut geheißen werden, wenn sie so ausgelegt werden kann, daß eigentlich alles beim alten bleibt. Dickens' Formel „wie vermeidet man es etwas zu tun", behält nach wie vor ihre Gültigkeit. Aber sie funktioniert nicht immer so, wie sie funktionieren sollte. Zweifellos würde

es in diesem besonderen Fall eine Schwächung des kriegerischen Gedankens bedeuten, wenn man so täte, als existiere er nicht. Das ist das tragische Schicksal des Heuchlers: seine Bekenntnisse zwingen ihn zu einer solchen Konsequenz, daß er auf dem Totenbette einsieht, er hätte ebensogut als ehrlicher Mann geboren werden können.

Nun betrifft das alles vorläufig nur die Landstreitkräfte, nicht die Flotten und das Zwangsmittel der Blockade. Hier wird von Nachgeben keine Rede sein. Wilson könnte ebenso gut von einem Engländer verlangen, daß er sich seine rechte Hand abhackt, als daß er auf seine Flotte verzichten soll und auf deren weitere Ausgestaltung, soweit sie nötig ist, um jeder nur denkbaren feindlichen Kombination stets überlegen zu bleiben. Herr Daniels, der amerikanische Marineminister, der so wenig vom Feuerfresser hat, wie nur irgend ein Quäker, hat, als die Angelegenheit von amerikanischen Admirälen besprochen wurde, unzweideutig erklärt, daß die Vereinigten Staaten eine größere Marine bauen müßten als England, so lange nicht ein Völkerbund auf irgend eine Weise England von der Notwendigkeit einer Flotte enthebt. Das ist merkwürdigerweise eine für die Gründung des Völkerbundes sehr zu begrüßende Situation; denn im Grunde genommen wird hierdurch der nächste Krieg garantiert, ein Krieg, in dem England auf der einen, Amerika auf der anderen Seite steht und Japan Gott weiß wo — es sei denn, der Völkerbund „übernationalisiert" beide Flotten und verhindert die eine, die andere zu überflügeln. Schon der Gedanke an eine solche Konkurrenz ist unerträglich; denn die den beiden Ländern zur Verfügung stehenden Mittel sind so ungeheuer, daß ein Wettrüsten beider jede Vorstellung übersteigt; der unausbleibliche Zusammenstoß wäre einfach katastrophal. Die Vorbereitungen, die das arme Deutschland bei offenen Fenstern, d. h. vor aller Welt, bei harter Arbeit und schlechter Zahlung für den Krieg

traf, sind auch nicht einen Augenblick mit dem zu vergleichen, was England und Amerika für den nächsten aufwenden würden. Ja noch mehr, Amerikaner und Engländer sind Verwandte und haben daher eine Fähigkeit, einander zu hassen, wie sie Fremde nie aufbringen können. Während des ganzen 19. Jahrhunderts gab es keinen Ärger zwischen Deutschen und Engländern: sie waren Bundesgenossen und Freunde; während derselben Zeit gab es zwischen Engländern und Amerikanern nichts als Streit, und die enge Blutsverwandschaft zwischen England und Irland erweist sich kaum als weniger herzlich; die Feier des „Jahrhunderts brüderlichen Friedens" und der engen „Freundschaft über den Ozean hinweg" war selbst als politische Farce eine Unverschämtheit sondergleichen. Das erste Kriegsschiff, das Herr Daniels baut — solange es keinen Völkerbund gibt — wird in England eine antiamerikanische Bewegung hervorrufen, gegen die die antideutsche Bewegung nur eine Neckerei zwischen Brautleuten war.

Diese furchtbare Perspektive zwingt zu einem Ausweg, mit oder ohne Völkerbund. Die beiden Mächte müssen sich über die Ausdehnung ihrer Flottenrüstungen einigen, müssen feierlich auf jede Rivalität verzichten und sich derartig fest für die Einhaltung dieser Zusage verbürgen, daß ein Angriff des einen gegen den anderen oder die Blockade Europas, ohne Sanktion des Völkerbundes, den Täter unzweideutig ins Unrecht setzen würde. Mit weniger kann man sich angesichts der letzten Ereignisse schlechthin nicht begnügen, — mehr kann nicht erzwungen werden. Denn, wenn je England und Amerika sich zum Sturze des Bundes zusammentun, ist die Sache erledigt. Nichts als das Gewissen der Menschheit und der gesunde Menschenverstand kann den Völkerbund erhalten: Es gibt keine materiellen Sicherheiten gegen die feste Absicht, zu dem jetzigen Zustand vollständiger Anarchie zurückzukehren, wenn eines der wirklich mächtigen Mitglieder

solche Absichten hegt. Hierüber müssen wir uns von Anfang an klar sein. Fraglos braucht der Bund eine Polizei, aber ebensowenig wie irgendein Staat mit seiner Polizeimacht etwas gegen den geschlossenen Willen des Volkes ausrichten kann, ebensowenig kann der Völkerbund seine Mitglieder davor bewahren, in die jetzige Barberei zurückzufallen, wenn sie durchaus wollen.

Man kann die Anhäufung von Sprengstoffen, Granaten, Geschützen usw. durch den Bund verhindern, der ja zum mindesten das Recht haben muß, Erklärungen über solche Angelegenheiten zu verlangen. Das Ausstatten von Handels-U-Booten mit Torpedorohren kann durch internationales Gesetz verboten werden. Und es hieße die großen Diebe laufen lassen, wenn man nur Flotten und Armeen einschränken und die Presse sich selbst überlassen wollte. Wenn also der Bund auf Verantwortlichkeit der Presse in auswärtigen Angelegenheiten besteht, muß er die Möglichkeit haben, gegen die Befürworter des Krieges einzuschreiten; vielleicht nicht gegen die abstrakten wie Darwin, Ruskin, Tennyson und ihre deutschen Schüler, aber doch wenigstens gegen Preßhetzen und Bernhardische Broschüren, die die Nationen direkt zum Kampf herausfordern. Das wird anfangs sehr schwierig sein, aber nach und nach, wenn die weitverbreitete Empfindung, daß Krieg ein Verbrechen gegen die Menschheit ist, einmal eine organisierte Exekutive hinter sich hat, wird es leichter werden, Kriegsagitation als Aufreizung zum Verbrechen zu behandeln.

Ich übergehe absichtlich so viel besprochene und so wenig durchdachte Vorschläge wie Ächtung oder Wirtschaftsboykott gegen eine widerspenstige Nation. Das sind zweischneidige Waffen oder besser gesagt, Speere mit Spitzen an beiden Enden. Wir stellen das verbrecherische Individuum nicht außerhalb des Gesetzes: entweder überlassen wir es seinem Gewissen oder wir rufen einen Schutzmann. Wir können niemanden ächten,

ohne uns selbst in bezug auf ihn zu ächten, und man kann nicht einen Kunden hinauswerfen, ohne seine Kundschaft zu verlieren. Das stimmt auch bei Nationen. Die einzig wirklichen Mittel sind Macht und Gewissen.

Die alte Diplomatie liebte einen Ausweg ganz besonders, den der Völkerbund von vorn herein beseite lassen muß, das ist die sogenannte Neutralität. Wenn man ein Land neutral nennt, tut man so, als ob es für gewisse Angelegenheiten nicht existiert. Diese Vorspiegelung ändert nichts an der Tatsache, daß es doch da ist. Vor dem Krieg haben Belgien und Griechenland im diplomatischen Sinne für einen Krieg nicht existiert. Man nannte sie neutral, d. h. weder das eine noch das andere, sie reagierten weder auf britischen Leim noch auf deutschen Kleister. Aber die Deutschen sahen sehr bald in der Praxis, was ihnen theoretisch schon lange bekannt war, daß für sie die einzige Möglichkeit, den Krieg zu gewinnen, darin lag, so schnell wie irgend möglich nach Paris zu kommen. Nun führte der kürzeste Weg durch Belgien, welches also keineswegs „neutral", sondern entweder die Brücke zum Sieg oder ein sehr schwerwiegendes Hindernis war. Sie verlangten sofort den Durchzug durch Belgien, boten Zahlung an und verpflichteten sich, keinen Schaden anzurichten. Die Ablehnung dieses Angebotes wurde zur kriegerischen Handlung Belgiens zu Gunsten der Verbündeten ebenso, wie ihre Annahme es gegen die Verbündeten gewesen wäre. Unter diesen Umständen stürzte das Luftschloß der Neutralität sofort zusammen. So sicher war es, daß das Dilemma einmal kommen würde, daß sich Belgien, wie wir gesehen haben, schon lange darauf vorbereitet und Vorkehrungen getroffen hatte, einem Durchmarsch deutscher Truppen durch belgisches Gebiet Widerstand entgegen zu setzen. Diese Vorbereitungen wurden erst durch die Deutschen bei der Einnahme von Brüssel entdeckt und veröffentlicht. In der Zwischenzeit jedoch hatten die Alliierten furchtbaren Lärm geschlagen und in tugend-

hafter Entrüstung über die Verletzung der Neutralität und das Zerreißen des Garantievertrages von 1839 geschrieen, den der Kanzler genau wie Gladstone 40 Jahre vorher als einen Fetzen Papier bezeichnet hatte. Aber auch er ließ sich von der Neutralitätsidee so weit beherrschen, daß er schleunigst seine moralische Schuld bekannte, anstatt sich einen Verteidigungsplan auszudenken. Die Neutralität war nicht „verletzt" worden; man kann nichts verletzen, was nicht existiert. Eine Idee war ad absurdum geführt worden: das war alles.

So weit ich als unoffizieller Schriftsteller dies konnte, habe ich mein Land vor all zu großer Entrüstung gewarnt, denn es schien mir gar zu unwahrscheinlich, daß wir den Krieg ohne Neutralitätsverletzung durchführen würden. Aber in England ist die Leidenschaft, Moralpredigten zu halten, überaus groß. Der dummste Anlaß für moralische Überhebung ist den Engländern mehr wert als ein wichtiger Fall, bei dem die Trümpfe verteilt sind. Wir waren ganz außer uns vor Überlegenheit über die Schurken, die Papierfetzen zerrissen (dabei ist unser eigener Papierkorb nicht gerade leer) und über die Elenden, die das heilige Band der Neutralität verletzt hatten. Bis wir eines Tages herausfanden, daß wir, um unsern Feldzug im Osten glücklich durchführen zu können, griechische Inseln besetzen und größere Truppenmassen durch griechisches Gebiet schicken mußten. Ferner stellte sich heraus, (und das ist eines der wichtigsten Probleme für den Völkerbund), daß unsere Stahlproduktion von einem gewissen Naturprodukt abhängt, das wir bis dahin aus Deutschland bezogen hatten, und das nun nur noch auf Euboea zu haben war. Wir haben diese Frage ohne Herrn Bethmann-Hollwegs Ängstlichkeit gelöst. Wir besetzten die Inseln inklusive Euboea und fragten dann den König von Griechenland, ob er unser Vorgehen nicht sanktionieren möchte, indem er sich als Bundesgenosse auf die Seite der Alliierten stellt. Er antwortete ablehnend und erklärte einem amerikanischen

Interviewer gegenüber, daß er verzichte, mit einer Macht zusammen zu gehen, die immer nur 35 000 Mann zu Expeditionen aussende, bei denen 200 000 nötig sind. Dieser Scherz kostete ihm den Thron. Wir haben das Interview veröffentlicht und den Scherz dabei weggelassen, haben König Konstantin aus dem Lande geworfen, seinen Sohn auf den Thron gesetzt, und uns in Hellas wirklich häuslich eingerichtet. Die Griechen, mit dem furchtbaren belgischen Beispiel vor Augen, begnügten sich klugerweise mit einem Protest auf Papier. Deutschland hatte als Strafe für Widerstand gegen eine Invasion eine Schreckensherrschaft eingerichtet und hinter Griechenland standen keine Großmächte, die es, wie Belgien, zum Widerstand hätten zwingen können.

Dieses brutale Vorgehen war ganz unvermeidlich. Moralische Betrachtungen sind überflüssig. Griechenland hätte uns genau ebenso gut Krieg erklären können wie unsere Forderung abweisen. Es konnte ebenso wenig wirklich neutral bleiben, wie es sich in die Luft verflüchtigen oder das Mittelmeer an die bulgarische Grenze bringen konnte. Aber unser Vorgehen schlug dem ganzen heuchlerischen Unsinn über Papierfetzen und die Heiligkeit der Neutralität den Boden aus.

Wir sehen uns gezwungen, diese Wahnideen fallen zu lassen und uns statt dessen mit der sehr realen Frage des Konfliktes zwischen Nationalitätsrechten und den Rechten der Menschheit auseinander zu setzen. Welche Wegerechte stehen einer Nation im Gebiet einer anderen zu? Wenn ein Volk ein anderes zwingen kann, den Magnesitvorrat mit ihm zu teilen, kann es dann nicht gezwungen werden, seinen Kohlenvorrat an andere abzugeben?

Und jetzt sieht man, daß der Völkerbund kommen muß, nicht aus Furcht vor der Wiederholung dieses furchtbaren Schlachtens, sondern weil die Zivilisation marschiert — sie, die die Grenzen verrückt und die Rechte der Souveräne weggeblasen hat, wie die Autokratie oder den Römischen

Vater. Es wäre sicher lächerlich, wenn England oder Deutschland, um feindliche Armeen aufzuhalten, ein Schild aufrichten würde mit der Aufschrift „Privateigentum. Das Betreten dieser Gegend ist bei Strafe verboten." Und ebenso kindisch ist es, den Gang der friedlichen Durchdringung mit ähnlichen Mitteln aufzuhalten. Wir stehen vor einer ganzen Reihe neuer Fragen, die beantwortet sein wollen. Hat England das Recht, einem Deutschen den Eintritt in England zu verwehren? Oder darf Deutschland einem Engländer das Überschreiten der deutschen Grenzen verbieten? Sollen ein paar Menschen, die ein Eckchen des riesigen australischen Festlandes bewohnen, einem gelben Mann, dessen eigenes Land übervölkert ist, verwehren können, sich dort festzusetzen? Hat der Chinese irgendwelche Rechte in Kalifornien, der Ostinder in der Kapkolonie? Wenn Individuen solche Rechte haben, gilt das gleiche für Völker und Armeen? Man denke nur, daß diese Probleme von Leuten gelöst werden sollen, die heute noch schreien: Ein Fremder! Schmeißt ihm einen Stein an den Kopf! Vielleicht werden diese Fragen in Paris noch nicht erledigt, ja noch nicht einmal gestellt. Aber wenn die Mitglieder der Konferenz sich nicht ganz klar darüber sind, daß diese Probleme auftauchen und zwar morgen auftauchen, so werden ihre Maßregeln für die Zukunft nur sehr geringen Wert haben. Jedenfalls muß der Versuch vermieden werden, noch einmal sogenannte neutrale Pufferstaaten zwischen den Großmächten zu konstruieren. Dafür wird übrigens die Ironie der Tatsachen während des Krieges sorgen. Sollte die Diskussion in irgendeinem Augenblick auf Bestrafung der verletzten Neutralität verfallen, so möge sich die Konferenz freundlichst erinnern, daß die Alliierten ebenso unfähig waren, diese Fiktion aufrecht zu erhalten wie Deutschland. Und wenn kleine Nationen, z. B. Irland, dieselbe Unabhängigkeit verlangen, deren sich Belgien und Griechenland vor dem Kriege erfreuten, müßte man sie

doch gerade heraus fragen, was denn diese Unabhängigkeit wert war, sobald zwischen ihren riesigen Nachbarn ein Krieg ausbrach. Ist denn nicht ihre Freiheit stärker gesichert durch Abhängigkeit als durch eine schwindelhafte Unabhängigkeit? Kurz, es wird bei der Konferenz einen Kollaps der nationalen Haberei geben, denn die Konferenz ist international und Nationalismus gilt nichts jenseits der Landesgrenze.

Weiter läßt sich noch nichts sagen. Die Geschichte der Konferenz und der Tagesereignisse müssen die Journalisten schreiben, die den Vorgängen am nächsten sind. Ich kann nur gewisse Grundbedingungen erwähnen, die zum Teil klar auf der Hand liegen, die aber alle nicht ganz so klare und doch sehr wirkliche Folgerungen nach sich ziehen. Entweder werden sie die Entscheidungen der Konferenz beherrschen oder, vergessen und verachtet, jeden Erfolg der Konferenz unmöglich machen. Ich habe jede Kürze vermieden, so gut ich konnte, denn in komplizierten Angelegenheiten macht sie gewöhnlich aus einer vielseitigen Wahrheit eine einseitige Lüge. Zu Beginn des Krieges machte die deutsche Regierung den Versuch, einen Aufstand gegen die Franzosen in Marokko und Algier zu inszenieren und verbreitete ein Dokument in gewähltem Arabisch, in dem behauptet wurde, ich sei ein großer Prophet und hätte einmal einem amerikanischen Senator gesagt, daß die Verletzung der belgischen Neutralität eine Episode des Krieges sei und nicht seine Ursache. Es ist mir ganz unmöglich, den komplizierten Gedankengängen des deutschen Gehirns zu folgen, die zu dem Glauben führten, ein arabischer Scheik würde zu den Waffen greifen, weil ein Hund von einem Ungläubigen eine weder interessante, noch auch einem Marokkaner verständliche Behauptung gegenüber einem anderen Hund von Ungläubigen gemacht hat. Aber die Deutschen glaubten das und gaben sogar Geld dafür aus. Daraufhin kam mein sehr geehrter Herr

Kollege, E. H. W. Mason, der irgendwie dienstlich beschäftigt war, die deutsche Armee am Mittelmeer oder sonstwo zu umgehen, und verlangte von mir ein „genaues und unmißverständliches Dementi" der Behauptung, daß der große Rabbi Shaw ein Deutschenfreund sei. Da ich selbst einmal bei den Arabern war und mit Scheiks und Marabouts gesprochen habe, fiel es mir nicht schwer, Mason zu überzeugen, daß Kürze in der Berberei nicht als Tugend gelte. Nun bin ich nicht derjenige, der die Gelegenheit verpaßt, eine möglichst lange Predigt zu halten, wenn ich zu einem großen Propheten gestempelt werde. Mason und ich waren schließlich nicht umsonst Schriftsteller. Wir machten ein Gemisch aus Bibel und Tausend und eine Nacht und schrieben eine prophetische Botschaft, die, wie ich hoffe, ihren dauernden Platz in der arabischen Literatur finden wird, als Zusatzkapitel zum Koran. Das Schriftstück wurde sofort übersetzt und verbreitet; die Araber blieben ruhig und taten gar nichts. Alles konnte man diesem Machwerk nachsagen, nur nicht, daß es kurz und bündig war.

Aber wenn es ein Fehler ist, am Anfang eines Prozesses kurz zu sein, so ist es doch ganz wünschenswert, eine kurze Zusammenfassung zu geben. Nur so hat man einen klaren Überblick über die Schlußfolgerungen. Ich wiederhole also:

1. Die Mitglieder der Friedenskonferenz stehen moralisch auf gleicher Stufe in bezug auf Kriegspläne und Kriegsvorbereitung. Alle gehorchten mehr oder weniger bewußt dem Instinkt der Selbsterhaltung und waren gezwungen, sich durch militärische Macht zu sichern, da kein übernationales Gesetz existierte.

2. Der Krieg wurde entschieden durch die Blockade. Das beweist, daß England augenblicklich größere militärische Mittel zur Aushungerung und Vernichtung besitzt, als irgend ein anderer Staat.

3. Frankreich hat durch den Mund Clemenceaus festgestellt, daß ihm dieser Zustand genüge. Dagegen haben

wir die Erklärung der Vereinigten Staaten durch ihre Admiräle und Herrn Daniels, daß sie unweigerlich eine Flotte, die es mit jeder anderen Rüstung zur See aufnehmen kann, bauen müßte, wenn nicht durch die Gründung des Völkerbundes eine andere Situation geschaffen wird.

4. Da eine ähnliche Entschließung von Seiten Deutschlands den ersten Schritt zu dem jetzigen Krieg bildete, muß diese Erklärung als erster Schritt zum nächsten Krieg aufgefaßt werden, solange nicht der Völkerbund zur Tatsache wird.

5. Der Völkerbund muß als Gruppe von Staaten mit gefestigten verantwortlichen Regierungen im Sinne moderner Demokratie beginnen. Von bisherigen Bündnissen unterscheidet er sich durch die den Mitgliedern gemeinsame Gesetzgebung und einem Gerichtshof für übernationales und internationales Recht. Das bestehende Bündnis der Entente bietet einen natürlichen Kern für den Völkerbund und muß sich schon heute in dessen Geiste bewegen und seine moralische Verantwortlichkeit übernehmen.

6. Republikanische Bundesstaaten von der Art der Vereinigten Staaten werden fraglos als Mitglieder des Völkerbundes zugelassen werden, während Monarchien dem Bunde den Beweis zu erbringen haben, daß ihre Regierung wirklich eine verantwortliche ist. Der Bund wird daher, ohne eine bestimmte Form der Regierung zu fordern, oder irgend einer Nation das Recht der Selbstbestimmung in dieser Beziehung zu nehmen, durch die Tatsache seiner Existenz und die Zulassungsbedingungen, die Form der Bundesrepublik und die der verantwortlichen Regierung als die wünschenswerteste hinstellen.

7. Deutschland kann erst zum Völkerbunde zugelassen werden, wenn es eine gefestigte Regierung der oben erwähnten Art hat. Aber der Bund kann erst ernstlich daran denken, den Frieden in Europa zu schaffen, wenn Deutschland zugelassen ist.

8. Bis zur Zulassung Deutschlands in den Bund wird die Entente von der Initiative Frankreichs und Italiens beherrscht sein. Und da diese Situation zu einer Annäherung zwischen den englischsprechenden Verbündeten und Deutschland führen wird, ist es von größter Wichtigkeit, daß der Haßfeldzug gegen Deutschland, der seine Schuldigkeit getan hat, in England und Amerika beendigt wird.

9. Abrüstung (einschließlich der nominellen Aufgabe der Dienstpflicht) ist durchführbar, soweit es sich um Landkräfte handelt, aber erweckt falsche Hoffnungen. Rüstungen zu Wasser und in der Luft müssen ausgeglichen und vom Völkerbunde moralisch kontrolliert werden. Die Herstellung von Sprengstoffen und Geschützen in bedrohlichem Maßstab sowie die Ausstattung von Unterseebooten mit Torpedorohren muß als Vergehen gegen das übernationale Recht betrachtet werden. Aber der Völkerbund kann Kriege nicht physisch unmöglich machen und sollte es auch gar nicht versuchen.

10. Weder gibt es, noch kann es je etwas wie Neutralität im Krieg oder im Frieden geben. Ein passives Belgien kann das Resultat mehr beeinflussen als ein aktives Brasilien. Die Frage, wie weit irgend eine Nation das allgemein menschliche Wegerecht beschränken oder irgendwelche Naturprodukte monopolisieren darf, ist eine der schwierigsten und dringendsten, die die übernationale Gesetzgebung zu lösen hat.

11. Der Einfluß von Parteipolitik und von „Gleichgewichtsdiplomatie“ auf der Friedenkonferenz droht eine reaktionäre Gruppierung hervorzubringen, die sich aus den gegenwärtigen europäischen Kriegsregierungen und der republikanischen Opposition Amerikas zusammensetzt und die sich gegen die demokratische amerikanische Regierung und die europäische Opposition wendet; angesichts der wahlzahlenmäßigen Schwäche der letzteren muß Wilson, als großer Mann, der für eine große Idee

kämpft, sich allein auf geistige und moralische Superiorität stützen, ohne auf Wahlziffern Rücksicht nehmen zu können. Es ist daher von äußerster Wichtigkeit, daß Amerika sich dieser Tatsache bewußt wird, und seinen Präsidenten nicht wie einen Propheten behandelt, der im Vaterlande weniger gilt als in Europa, wo er ungeheueren Eindruck gemacht hat.

Annette Kolb:

AUS DEM BERNER TAGEBUCH.

5. Februar 1917. — Das Wetter hatte sich auf ein paar Stunden aufgeklärt, und über der Brücke von Kirchenfeld flammten die Alpen auf. Blaß und verheißungsvoll leuchtete die losgelöste Jungfrau über das Gewölke hin, das sich in schwarzen Massen zu Tale schob. Wie ganz und gar nicht existierend — dachte ich da — ist doch letzten Endes das Gemeine! Nur unser träges und verwischtes Sehen leiht ihm den Schein von Wesenheit und Leuten wie Telramunds das Gesicht. Unsere Gesetze wiegen noch keine Feder gegen die Schleuderwaffen auf, deren sich die schlaue Unvernunft bedient. Wohl haben wir gelernt, Weingärten und Äcker zu bestellen; veredelt hängen uns die Früchte von den Bäumen hernieder, und wie bewundernswert ist der Mensch angesichts seiner Felder! Nur vor sich selbst ist er stehen geblieben, und da läßt er geschehen. Da jätet er nicht; da steht überall der goldene Weizen von wild um sich greifendem, allgewaltigem Unkraut erstickt, und da überbieten Häcksel und Spreu. Gegen die Natur, die Elemente, die Erde, ja die Luft selber schritten wir ein; aber nicht einmal bis zu unseren Verbrecherstatistiken besannen wir uns. Dies ist die bisherige Logik der Welt. Und wie hätten wir da bis zu den Tabellen unserer verkleideten und ganz undrastischen *Übeltäter gedacht?*

13. Februar 1917. — Gestern Abend war ich bei Fortunio, und Martin im Walde fand sich zum ersten Male bei ihm ein. Vor dem Kriege hätte ich sie nicht einander zugeführt: Fortunio so musisch und sternen-

gebannt, aber auch sternschnuppenhaft, Martin im Walde so schwerblütig, so problematisch und so vorbedacht! Heute jedoch muß alles zusammenstehen, was aufrecht geblieben ist. Wie errichten wir sonst jene Dämme gegen die blinde Gewalt, den Schutzmauern vergleichbar, die sich so wacker gegen die Bergwände stemmen, um zur Zeit der Schmelze die Lawinen aufzuhalten. Auch unserem Planeten stand der Frühling nahe bevor, als die Lawine sich entlud, die allen Schutt nach oben warf, und eine grünende Welt und alle Glocken der Vernunft mit ihren toten Blöcken und ihrem schmutzigen Geröll brüllend und dröhnend überzog. Jene Mauern, Lawinenschutz genannt, sind natürlich nur roh aufeinander geschichtete, jedoch wetterfeste Steine, die nichts anderes zum Ausdruck bringen, als die Not des Augenblicks, dem sie entstanden sind. So scheint mir heute, wo es den Kampf des Menschlichen gegen das Unmenschliche gilt, das wichtige, nicht glattes einzufügen, nicht einmal der inneren Gemeinsamkeit den Ausschlag zu lassen, sondern die Widerstandskraft und das Gewicht der Dinge zu bedenken.

Doch ach! der als Schachfigur so schwer festzulegende Fortunio war heute auf meine Opportunismen nicht gestimmt, sondern wie zum Trotz in einer ganz herausfordernden, ganz interpellierenden, ganz konträren, um ihre eigene Wirkung ganz unbekümmerten Laune. Zu machen war da nichts. Im Stillen nur nahm ich mir vor, auf dem Heimweg Fortunio's Wesensart, welche Martin im Walde nicht geläufig war, so beweglich als möglich zu schildern. Aber nicht einmal diese nachträgliche Intervention sollte mir gelingen. Denn als ich auf der Stiege in die Taschen meines Mantels griff, war mein Hausschlüssel nicht darin, die Nacht aber viel zu weit vorgeschritten, um meine Pension durch Glockenreißen zu alarmieren. Die übermüdete Fortunia, über die Rampe gebeugt, rief mich wieder zurück. Neben dem großen

Empfangsraum lag ein schmales Zimmer. Ich bezog es ohne viel Worte und warf mich in meinen Kleidern auf den breiten Divan, der dort stand, ganz erledigt für den Rest der Nacht. Immer verschärfter schwebte mir die Bilanz des mißratenen Abends vor und regte mich auf. Wie ungut ließ sich doch alles an!

Eine tiefe Stille lag jetzt über dem ganzen Hause, den Wänden, den Fenstern und der Luft: als ob sie ein Signal erwarteten. Denn nebenan war plötzlich ein anderes Leben erwacht, eine andere Unruhe als die des Tags, ein Rücken, ein Geknister, ein Gewisper, Disput und Ungeduld. . . . . Zwar ist dem Herzen kein Organ verliehen, das unsichtbar zu sehen, aber so mancher kennt gewiß jenes Aussetzen seines Schlages, bevor es tiefer zu horchen beginnt. . . . . Es fiel mir ein, daß die ganze Häuserreihe dieser alten Gasse für mehr oder minder spukhaft galt, doch ein so wenig grauenhafter, höchstens malitiöser, nicht einmal boshafter Spuk war mir noch nicht begegnet. Neugierde trieb mich endlich hin zur Türe, hinter die er sich begab. Aber jenseits derselben hatte augenblicklich — als sei nie Lärm gewesen — Totenstille eingesetzt, und die Klinke, von Tücke besessen, widerstand allem Drücken, Drehen und Schieben. Mit schmerzenden Händen ließ ich sie los und kehrte auf meinen Divan zurück. Alsbald war Geknister und Getuschel, Rücken und Rutschen, Unruhe, Aufregung, heiseres Eifern und Streiterei im verstärkten Grade wieder da. Offenbar wollte die Gesellschaft von mir nichts wissen und boykottierte mich. Wie aber kam es, daß ich plötzlich wie unter freiem Himmel lag und den Arm aufstützte, als schirmten mich die Zweige eines Baums, und als horchte ich statt zur Seite hin tief unter die Erde hinab. Was immer mir jetzt in den Sinn kam, bot sich mir wie eine Zwiesprache dar. Dem Nixenbegriff lag wohl eine tiefe Erkenntnis zugrunde. Wie diesseits des Menschengeschlechtes, so sind aber auch jenseits desselben

Geschöpfe Gottes denkbar, die an der entgegengesetzten Peripherie des Lebens beschattet stehen und hinausgerückt, und winzige, kaum bemerkbare Dinge können es sein, die ihnen ein leises Grauen vor ihrem eigenen Wesen entgegenhauchen: ihr unakkurater Sinn für Wirklichkeiten, ihr Vorwegnehmen des Zieles über Hindernisse hinweg, ist wie ein gestörter Sehwinkel oder wie ein verkürzter Fuß, den solche Menschen durchs Leben ziehen, und sie erschauern, verzagen und vereinsamen bis ins Mark, wenn sie daran erinnert werden. Über die fernest abliegenden Dinge dachte ich hin und her. Aber warum in aller Welt überkam mich ein Heimweh nach dieser verschlossenen Tür, und um was für Dinge war mir denn leid? Du lieber Gott, wollte ich denn von allem haben?

Der ganze tumultuarische Betrieb setzte übrigens mit einer spurlosen Plötzlichkeit aus, als hätte er nie geherrscht. Nur eins war deutlich: durch die Türe verzog er sich nicht. Es kam etwas anderes. Aus dem unteren, nachts unbewohnten Stockwerk drangen sanfte Trommelwirbel o! so deutlich zu mir, und dann ertönten gedämpft, aber klangvoll tamponierte Posaunen. Und dann kam das Huschen und Fegen eines Kleides, das Schleifen einer Schleppe, ja! im Takt dieser erstickten Musik. Ich horchte hinab mit allen Fasern. So fein, so spöttisch, so leicht, o! in der Tat geistreich war der Rhythmus dieses pas-de-deux — waren die Füße, die Grazie, die Unkörperlichkeit dieses balancierenden Körpers im Klang der wonnig umhüllten Posaunchen. Tod und Leben in lächelnder Umarmung — Leben noch im Tode? Liebe selbst bei ihm? Was verfing sich da eine Uhr, mit vier groben Schlägen in den Zauber hineinzufahren? Nichts rührte sich mehr. Im Augenblicke alles längst verflogen und verweht — welchem Stern, welcher Nacht entgegen?

Nunmehr versank die Dunkelheit in ihrer eigenen Stille, und der Schlaf atmete mir jetzt — als käme er von außen — seltsam genug! mit weiten Flügeln ent-

gegen. Ich fühlte noch den Wunsch, mich ihm ganz zu überlassen, aber daß er mich dahintrug, schon nicht mehr. Gespannten, wachen Sinnes stand ich in der Mitte eines Saales, nicht wissend, daß ich schlief. Die Wände lagen im Zwielicht und ein paar Leute saßen dort als Zuschauer herum. Ich fragte mich, was es zu sehen gab, und merkte dann erst, daß ich es war, welcher nun tanzte. Die Rhythmen nämlich, nach welchen ich mich drehte, „geschahen", ohne zu verlauten, als stünden hier die Gesetze am Anfang aller Musik, noch ehe, oder ohne daß sie sich vertonten. Dabei geboten sie mit so wunderbarer und zwingender Macht, daß es unmöglich war, ihnen nicht zu folgen, und unwiderstehlich kreiste ich dahin. Mit einem Male hörte ich Fortunios Stimme von der Wand herüber auf französisch sagen: „Comme elle danse bien!", aber sehen konnte man ihn nicht, denn der Saal war nur in der Mitte hell. „Pourquoi dites-vous, que je danse bien", rief ich tanzend zurück, „vous savez bien, que je ne sais pas danser". Und tanzte dahin, denn es gab nichts anderes mehr. Nur den Tanz. Ganz allein nur ihn; ohne Innehalten, ohne Unterlaß; den Tanz, allein in diesem Raume, der aufgehört hatte, ein Saal zu sein, denn seine Wände traten ins Endlose zurück. Nur allmählich merkte ich, daß sich jemand zu mir gesellt hatte und mich hielt und mit mir tanzte. Es kümmerte mich nicht. Die Erfüllung war zu tief, meine Augendeckel zu schwer, sie aufzuschlagen die Mühe zu groß! In den Rhythmen lag alle Wonne. Sie gebaren ohne Übergang eine neue Phase, denn halb abwesend, halb aufmerksam sah ich nun doch meinem Tänzer groß ins Gesicht: matt von Farbe, mit schwarzem, glatt anliegendem Haar war er mir gänzlich unbekannt und zugleich vollkommen vertraut. Der sehr edle Umriß von Kopf und Schultern war so geschlossen, daß er fast ausschloß, was er nicht selber war, fast negierte, was er nicht kannte. Was dünkte mir auch daran so fremd und so verwandt? Die

Melodie einer Rasse, der ich entstammte, und doch nicht mehr die meine? Von ihr hinausgerückt? Verabschiedet von ihr? Wiederum der Boykott? Gleichviel! wir tanzten. Eines Schrittes! Diese Zeitmaße kannten keine Zeit. So mögen Sterne kreisen. Aber auch was ich dachte, war nicht mehr aus seiner Bahn zu drängen: aus reinstem Lateinertum setzten sich die Elemente dieses Tänzers zusammen. Nicht das Gesicht eines bestimmten Menschen sah mich da an. Nicht dieses oder jenes — was dann? Jetzt endlich wußte ich's: das Sinnbild einer Rasse war zu mir hingetreten und tanzte mit mir. Jetzt wußte ich's. Aber die Entdeckung sprengte die Fesseln des Traumes. Ich lag auf dem Divan gerade ausgestreckt wie auf einem Sarkophag, vor mir das Fenster, in dessen Scheiben sich von der Straße herauf der Reflex einer Laterne fing. Aber gleich darauf stand ich auf den Füßen. Noch nie so hoch aufgerichtet gewiß! Die Türklinke drehte sich lautlos und glatt wie geölt. Aber die Kälte der Frühluft nach der Hitze der Nacht hatte vielleicht die Wandlung besorgt. Ich schlich durch den Gang, die Stiege hinab und ließ mich zum Tore hinaus. Ins Freie! Hinter den Scheiben leuchtete hie und da schon ein Licht aus den Lauben hervor. Im Hause, in dem ich wohnte, war eine Bäckerei. Unbemerkt kam ich in mein Zimmer. Es tagte noch nicht. Nach oben unkenntlich stand das Münster vor meinen Fenstern aufgerichtet, viel schöner und gewaltiger so als mit dem übel verlaufenden Turm. Wie schien mir aber dies alles eine Wirklichkeit zweiten Ranges, sozusagen, wenn ich sie mit jener verglich, die mich in dieser Nacht umgab. Ich wußte zur Stunde mit der letzten Sicherheit, daß mein Traum sich erfüllen würde. Die beiden Rassen, die heute zu vereinigen solches Elend, solche Zerissenheit bedeutet, werden eines Tages, allen Höllenhunden zum Trotz, das Glück der Welt durch ihren Bund begründen. Ach! danach darf man nicht fragen, ob man selbst längst ein Schatten

sein wird, wenn diese Dinge sich ereignen. Mut, Mut, mein Herz! rief ich mir an jenem Morgen öfters zu, denn mit seinem fahlen Lichte wuchsen die üblichen Ernüchterungen.

Sonntag, 6. Mai 1917. — Besuch von Frau Karfunkel. Sie fragt mich gleich, ob ich eine Revolutionärin sei, und ich bin im Augenblick zu müde, um es zu wissen. Das Wort „gekrönte Republik" fällt mir ein, das kürzlich vor mir gefallen war; mochte es herhalten. „Eine gekrönte Republik" sage ich und gähne.

Daß Frau Karfunkel mich kaum kannte, hinderte sie nicht, mir jetzt eine jener Szenen zu machen, die man wie ein Unwetter über sich ergehen läßt. Worte wie „krasse Ignoranz" gehörten zu den mildesten, die sie mir versetzte. Sollte ich ihr sagen, warum? ihr bekennen, in welchen Gedanken sie mich unterbrochen hatte, ihr den Grund jener mangelhaften Kenntnis eingestehen, die sie so richtig erraten hatte?

Welchen Kriegsbericht hatte ich zu Ende gelesen? von welcher Phase des Krieges mir auch nur einigermaßen ein Bild gemacht? Über die erdrückende Tatsache, daß er herrschte und kein Friede kommen konnte, sah ich nicht hinaus. Für seinen Verlauf, seine Geschichte blieb mein Interesse ungefähr. Was wollte die Frau bei mir? Sie hatte mich aus der Arbeit gerissen, und ich war froh um die Unterbrechung gewesen; so mühselig war die Pein! Ja, Pein! Ihr Stigma drückt sich den Schläfen auf, daß sie einsinken wie zermürbt. Oder gleicht eine geistige Not etwa der immerwährenden Welle und die Schläfen dem Stein, der von ihr zernagt und bearbeitet wird? Von den Dingen selbst ist mein Verständnis so karg! Der *Kommentar* zu ihnen ist meine Sparte: ihn stets von neuem zergliederter, ausgreifender zu formulieren, ist der Stachel, der mir keine Ruhe läßt, meine Einzelhaft mitten im Leben. Denn über die Vielfältigkeit unserer Wege hin sehe ich die

Einfältigkeit der Gefahr und die ewig selbe Fratze, die jeder edlen Bestrebung wie eine verruchte Karikatur noch immer auf dem Fuße folgte, so schmal, schwankend, und immerzu gefährdet zieht sich ja unser Weg empor! Aber naiver als ein Soldat, der mitten im Treffen nicht weiß, wo er steht, führte der Mensch bisher seinen Kampf: auch ihn trafen die Geschosse, ohne daß er sah, aus welchem Hinterhalt sie stammten, und von der unheimlichen Geschäftigkeit, mit welcher in den Niederungen sein Verderben betrieben wurde, merkte er nur das Resultat. Unermüdlich und nahezu ungestört dürfen die Untermenschen, von Herrschsucht besessen, in der Familie, dem Staat, der Gemeinde, der Partei ihre zersetzende Arbeit verrichten. Aus tausenden von Schlagwörtern sind ihre Netze gewoben, der ganze ungeheure Nationalitätenschwindel hält seit Jahrhunderten den Zusammenschluß der Vollwertigen auf. Notsignale zu geben bin ich hier. Unvernommen — gleichviel! Ohnmächtig wie im Traum hinauszurufen: „Richtet Wälle auf! Seht Euch vor! Achtet der Stufen! Schützt Eure Häuser! Mit unschuldiger Miene, ja mit dem Antlitz eines Engels vielleicht kauert das Unheil an Eurem Herd. O Brüder! Freunde! nehmt es nicht in Eure Arme! Wie Ihr den Fuß nicht auf die sanft beschneite Stelle setzt, Ihr hättet sie zuvor geprüft.“

Franz Werfel.

DER RITT

Als mich mein Traum verschlug,
Fand ich mich wandern im schönsten Nachmittag
Den Hügel wieder, der schwebte und mit Flügeln schlug,
Zu meinen Füßen lag
Das Land in Schwaden rauschend der gereiften Saat.

Ich kam wie aus viel Not,
Wie einer, der das Hemd der Krankheit von sich warf,
Und leichter und geschmeidiger sich tragen darf
Als je; — in Por und Ader pocht
Begeisterung, das dünne Blut, das ihr nicht unterjocht.

So trat ich heiter ein
Ins Tal der Ernten, das von Korn und Sonne schwoll,
Um Brust und Hüfte schwankten Ähren schwer und voll,
Die fast verwuchsen meinem eiligen Rain.
Doch leicht für meine Sohlen war der Traum,
Die vielen Vogelflüge mir zu Häupten sah ich kaum.

Die Vögel hatten hier wohl einen Sinn. . . .
Und plötzlich war die Erde meiner Sohlen schwer, so schwer,
Als wirkte mächtiges Metall von unten her;
Mein Knie, mein Puls sie stockten her und hin.
Ich sprach zu mir: Bannt meinen Schritt magnetisches Metall,
Was fahren diese Vögel schreiend, klatschend unterm All? . . .

Dies aber sah ich: Überall
Zerknickt, zerdrückt die Ernte niederlag,
Wie von Regenschwall, wie von Hagelfall
Verheert. — Und im golden niederwandelnden Tag
Rings im Getreide sah ich viele tote Männer hingestreckt,
Die hatten Sonntagskleider an, doch ihre Köpfe waren
schon schwarz gefleckt.

— Die liegen hier sehr lang —
Dacht' ich und schloß das Aug. Doch wie durch einen Riß
Sah ich die vielen schwarzen Köpfe, sah manch blinkendes Gebiß,
An aufgetriebenen Westen manche Silberkette blank:
— Die trugen Diebe nicht und nicht die großen Elstern fort —
So ahnt es mir — die Elstern, die so schreien über diesem Ort —

Ich schüttelte von Schultern nicht
Den Bann. Wie sehr ich kämpfte auch, ich mußte *schaun* ...
Es froren und es stachen mich die Wurzeln meiner Brau'n,
Die Toten lagen starr im späten Licht.
Ich fühlte meinen Leib wie einen ungefügen Sack.
Doch plötzlich war's als ritte ich, als trüg mich einer huckepack.

Es trug mich einer huckepack,
Fest meine Schenkel preßten brüchiges Schulternpaar.
Es flatterte vor mir ein Schopf farbloses Haar.
Nur manchmal mühsam war, schwarz wie von Lack
Ein Antlitz fragend hergedreht: Ob ich auch ritte recht...
Der Tote, der mich trug, er grinste schief, wie ein gutmütiger Knecht.

Auf dem ich ritt und ritt,
Er war schnellfüßig, wie nicht leicht
Ein Rennpferd ist, das nicht schnaubt noch keucht.
Doch plötzlich schwankte er und fiel in Schritt.
Er stand und wandte mir sein arm zerfressenes Antlitz her...
Mir aber war's, als ob mein eigen Bild verwest im Spiegel wär.

Er klappte mit dem Mund
Und sprach: „Mein Bruder Du, es ist genug,
Genug, daß Gott für Dich mich fällte und erschlug.
Ich nahm Dein Los auf mich. Du aber bist gesund.
Nun sage mir: Ist so gerichtet denn gerecht,
Daß Du mein Reiter bist und Herr — und ich Dein Pferd und Knecht?

Steig nur aus Deinem Sattel gleich,
Mach mein Genick von Deinen Schenkeln frei!
Ich weiß, Dir, guter Bruder, ist es einerlei.
Dein Aug' ist von Erbarmen naß, Dein Mut ist weich.
Verwes ich nicht für Dich, vom Wurm geschwärzt, vom Wind gebleicht?
Komm! Trag mich Du ein Stückchen Wegs! Ich bin so leicht, so leicht."

Ich aber lachte voll Gewalt
Und spornte seinen Leib mit meinem Schuh. . .
„Ich steige nicht von meinem Sitz. Lauf zu, Trab Marsch, lauf zu!
Und spiegelst Du mir noch sehr die eigene Gestalt,
Und bröckelt auch in Deinem Antlitz ab mein eigenes Gesicht,
Ich bin Dein Reiter, toter Bruder, und ich laß Dich nicht."

Ich habe tief erkannt,
Ich tauchte auf den Grund der Angst! Die würgt,
Die sich zur Gnade nie verbürgt,
Ich fühl von nun an ewig um den Hals die Hand.
Ich reite, weil's mich reitet! Wild bewußt der lückenlosen Not
Bin ich ihr Herr und Reiter so auf meinem eigenen Tod!"

Und lachend riß ich ab
Vom Haselbusch die Gerte, und ich schlug
Des Toten Flanken leicht. Es seufzte auf und trug
Erst störrisch meine Last, doch bald im scharfen Trab,
Und folgte endlich willig meiner heiteren Gewalt.
So ritt ich in den Abend ein, und es umfing uns Wald.

Und dieser Wald — er war
Die Harfe meines Lebens, übers Abendrot gespannt.
Und ich griff in die Stränge mit meiner großen Hand,
Und nannte den Triumph und nannte die Gefahr!
Es flüsterte des Toten Tritt, zart flüsterten die Eichen mit,
Ich aber ritt auf meinem Tod und sang den Rausch von diesem Ritt!

Rudolf Fuchs:

JASNAJA POLJANA.

I. DIE FLUCHT. II. BEGEGNUNG MIT BEETHOVEN. AM MORGEN.

I.

Ein Baum:

Steh auf, alter Freund! Es ist zwar eine warme Nacht für diese Zeit, aber Du bist nicht gesund. Wenn Du sonst an mir vorbei gingst, stieg ein warmer Hauch bis in meine Wipfel. Sieh mich nicht an. Es ist Winterszeit. Dein Bündel ruht auf meinem Laub. Ich kannte Dich zu allen Zeiten, jetzt aber erkenne auch ich Dich kaum. Was treibt Dich zu dieser Stunde vom Haus? Du bist hart, das ist es. Ich fürchte mich vor Dir! Du hast Dein Haus zertreten! Wo ist Deine Demut? — Du hast alle Bande zerrissen! Wo ist Deine Liebe? — Und enflohst Du nicht? Wem wolltest Du entweichen! Und wo ist Dein Glaube hin?

Ein Stern:

Es ist hell heut und milde Nacht, weil ich Dir scheine. Erkenne Du mein Licht. Ich bin dasselbe, das über Deinem Kommen schien. Ich stand damals etwas weiter östlich über Deiner Wiege. Du kamst und ich schwand. Und ich scheine, da du schwindest. Und dazwischen liegt all unser Kommen und Gehn. Ich beschwöre Dich: Bedenke das Gesetz in Dir! Kehr zurück in Deinen Kreis! Deine Flucht gilt zwar nichts vor uns; aber Deine Schritte irritieren den Himmel!

Ein Berg:

Nimm mich auf aus Dunst und Ferne! Brauchtest Du in jüngeren Tagen einen höheren Ausblick auf Erden als mich? Und hoffst Du nun mit Deinem Stab einen festeren Grund zu finden als meinen erdverankerten Granit? Oder suchst Du einen Ort, um dort besser die einzige, innerlichste, aus ganzer Seele und mit Deinem langen Leben eigentlichst ersehnte Herzenstränе auszuweinen? Als wäre es nicht bei mir gewesen, da ich Dich stöhnend fand: Ach, wie ist die Welt so schön, und wie sind wir arm, wir armen Menschen!

Tolstoi:

Hinweg! Fort von mir! Ich bin nicht Euer mehr! Ihr seid da, um immer wieder da zu sein! Ich aber fliehe, um nie und nimmermehr wiederzukehren. Ich eile aus der Welt! Hinweg von Euch! Auf! Hilf, Herr!

II.

Auf der Straße kam eine Kutsche heran, drin saß ein Herr, der schlief. Der Wagen rollte langsamer, blieb stehen, jener aber erwachte erst, als der Alte vom Weg mühselig eingestiegen und das Gefährte wieder im Rollen war. Und während er sich in seine Ecke zurückzog, sich kleinmachte und Raum schuf, geriet sein Gesicht in grenzenloses Staunen. Die Augen leuchteten durch die Nacht, groß und größer. Und da er dem andern nicht fremd schien, nahm er seine Hand, führte sie an das eigene Herz, wie um seine Freude zu bezeugen.

Und so, Hand in Hand, wie wenn zwei Welten sich berührt hätten, erklang ein Ton und verbrannte die ganze Nacht in seiner Musik. Ein Zigeunerlager abseits vom Wege flackerte mit Flammen durch die Büsche. Stolzer Burnus aufrecht unter den Bäumen und demütig Schleichendes über dem Rauch der Lagerfeuer. Und in den Kronen die Freude der Nacht. Unsäglich das Licht der Sterne droben. So hatte er es noch nie gefühlt. Kein Stein am Weg ließ den Blick mehr frei. Das schwarze Blatt im Fallen rauschte ewiglich durch die Seele. Die Straße wand sich wie ein bleicher Weg durch die Hecken der Brust. Und wie es Diesen furchtbar nach Außen trieb, und wie es Jenem in der Tiefe wohl war, erbaute sich die ganze Welt aufs Neue aus unerhörter Gegenwärtigkeit.

Da zog der Alte die Hand zurück, denn er empfand einen Schmerz, der plötzlich, aber unvergänglich war, wie alles andere. Weh mir, rief er, was hab ich da gelebt! Wie ein Kern in der süßen Frucht habe ich mich selber zusammengezogen, bis ich frei, aber dürr ward und mir nun angst und bange ist in der öden Höhlung. Reich Gottes, klagte er, ich habe Dich verwirkt!

Tolstoi, rief die Stimme, wer warst Du mit Deinem andern Namen?

Ich war, sagte jener, und beugte sich tief, den Bart wallend auf seinen Knieen, mit schluchzender Brust, ich war ein Mensch in der Welt.

So taufe ich Dich, schrie der andere mit Jubel und Ergriffenheit, so tauf ich Dich bei Deinen Tränen: Mensch auf Erden!

Der Wagen rollte heftiger, wie immer am Ziel einer Reise. Man hielt vor einem Gehöft. An der Straße wartete der Bauer, sonntäglich, die Mütze in Händen. Grau an der Mauer und schüchtern der Sohn. Und wie das Tor aufgetan ward, um den Gast zu empfangen, leuchtete in der offenen Kammer bei der Türe ein Bett, ihm für sein Sterben bereitet.

III.

Frühstimme, Frühstimme
Lispelt im Espenflüsterlaub.
Glühstimme, Sprühstimme
Flüstert im Laub.

Meerewärts, schwerewärts
Sank schon der Sternwandelkreis.
Schweres Herz, leeres Herz
Wandelt im Kreis.

Überall, überall
Trunkene Augen in der Flut.
Widerhall, Widerhall
Steigt aus dem Blut.

Wer mit der Liebe auferstand,
Beter in blauem Himmelsbrand,
Hebt in der hellen Opferhand
Heilige Glut.

Widerhall,
Widerhall
Steigt aus dem Blut.

Iwan Goll:

ÜBER DAS NEUE BUCH VON BARBUSSE.

Viele Vorkämpfer der heutigen politischen Weltumwälzung bestreuen die Straßen der Erde mit Manifesten und Flugblättern und Pamphleten, ahmen eine überkommene historische Geste nach, mittels flammenden Beispiels das noch schläfrige Bewußtsein des Volkes zu wecken. Europa horchte. Schon stampfen die Revolutionsgarden und wollen mit Kanonen die Wahrheit durch die Länder jagen, Fackeln sind an den schwarzen Kriegshimmel geschleudert, alles schreit, fühlt sich bewegt und vielleicht befreit — nur die menschliche Finsternis ist nicht verscheucht, und fast schon scheint es, nichts sei seit fünf Jahren geschehen, kein Soldat sei gestorben, man stürzt zu den Geschäften und wettert gegen infame Konkurrenz.

Was ist? Was ist wahr? Leben wir? Sind wir Tote aus dem Jahre 1913 noch? Wer sagte da: „Neues Leben"?

Finsternis über rauchenden Totenfeldern, in aufgerissenen Städten, in aufgescheuchten Gehirnen.

Da tritt einer aufs Monument verblichener Welt und ruft: „Clarté!"*) Die Wahrheit! Das Licht! Wer ist's, der das ruft?

Ein bescheidener Büromensch, der ganz einfach Simon Paulin heißt, der zwanzig Jahre lang die Rechnungen irgend einer Fabrik kalligraphierte, seinen Absynth trank, ein anständiger Mann, der hundertachtzig Franken im Monat verdiente, seine Kusine heiratete, nachdem er einige andere Frauen ausgekostet, einer der seinen Weg machen sollte, dem der Chef hier und da auf die Schulter klopfte, und den die Bürger mit Achtung grüßten: — dann kam der Krieg. —

Henri Barbusse war vorbestimmt, das Elend der Welt bis in seine greulichste, unwirklichste Realität auszuleiden, es sich zu erringen, um es totzuschlagen. Hatte er seinen Feind, die Lüge des Alltags, das Dunkel menschlicher Begierden und Blutschicksale nicht auch schon viel früher gestellt: in jenem geheimnisvollen, von allen Leidenschaften verborgener Nächte durchfluteten kleinen Hotelzimmer, dieser „Hölle", wie der erste Roman von Barbusse

*) Clarté, Roman von Henri Barbusse, Paris 1919, bei Flammarion.

hieß? Schon damals hatte er den Vergleich mit dem größten aller Erdentröster Dante nicht gescheut, der den Menschen dadurch zu erheben wußte, daß er ihn durch das Purgatorium seiner finstersten, unbekanntesten Seelenschlünde hindurchführte. Den Beweis, daß er kein Unwürdiger war, gab Barbusse in seinem „Feuer", das vielleicht visionärer ist, als die ganze Phantasiegehenna des Florentiners, weil der Wirklichkeit, tatsächlichem Schmutz und gestautem Blut mit allem Haß und aller Qual des Gepeinigten abgetrotzt. Titanischer ist das Aufstemmen eines ganzen gelebten Lebens als die in Traum und gehetzter Poesie erglühte Selbstkreuzigung eines Hirns. Das glauben wir vielleicht nur halb, das werden unsere Söhne wissen.

Der französische Epiker hat sich die schwerste Aufgabe aller Zeiten gestellt: die Wahrheit des Lebens bis an die Wurzeln der Erkenntnis zu ergraben: diese Aufgabe verlangt das Aufgeben alles dessen, was man war, wurde und ist, verlangt nicht nur, daß man sich ausziehe bis auf die Haut und nackt dastehe, aber daß man auch Knochen und Blut ablege: alle Vergangenheit, aus der du wuchsest, alles Scheinleben, in dem du vegetiertest. Es erstrebt, was vor ihm nur Bibeln gewollt hatten, nicht Darstellung der Reinheit menschlichen Wesens, sondern die tätige Arbeit an der Reinigung der Menschen selbst, die zu ihm kommen. *Barbusse ist kein Literat, sondern ein Politiker und ein Prophet.*

Seine Mittel allerdings sind literarisch, und er krönt in diesem Sinne das vergangene Jahrhundert französischer Epik: Drei Riesen tragen ihn. Flaubert, Zola und Mirbeau.

Von Zola ererbt ist das ruhige und doch ins Monumentale aufsteigende Gebaren der Schilderung: wie bei einem Volksredner, der in grandiosem Satzbau Berge vor seinen Zuhörern auftürmt, aber mit sparsamer Geste, mit seltenen Handbewegungen. Nie mit dem Zeigefinger apostrophierend. Nur daß er Anteil hat an den Errungenschaften seiner Generation und nicht Realist bleibt, bewußt oder unbewußt sich dem nähert, was eine neue Kunstbewegung in Paris den Überrealismus nennt: das heißt, die Dinge gibt, wie sie sind, aber (und das unterscheidet diese wahren Dichtungen von realistischen Notizen und Photographien) sie mit jenem gewissen Ewigkeitsgehalt auszustatten weiß, der erst die Schilderung zur Dichtung macht. Die Prosa von Barbusse, würde ein Deutscher sagen, ist ganz expressionistisch, sie zügelt wie ein ewiges Feuer immer nach ganz visionären Reflexen aus unbekannten Reichen: verblüffende, fast metaphysische Bilder. Hierin war Octave Mirbeau sein Meister.

Wo Barbusse aber am reifsten (stilistisch) erscheint, in den Anfangskapiteln von „Clarté": die überlegene Darstellung des stumpfen

Milieus einer alternden Jungfer: „impassible", ohne mit der Wimper zu zucken, ohne zu lächeln, zu ironisieren, ohne auch sich zu ärgern, ohne Kritik zeigt er all die tausend Armseligkeiten jenes verbitterten und ach mit soviel heimlicher, versteckter, fast unterdrückter Liebe angefüllten Alltags. Die grenzenlose Misere kleiner Leute: nicht Geld- sondern Denkarmut; diese zahllosen, oft aus Geiz hungernden, oder vor Dummheit sich vollstopfenden Bürgerexistenzen, wie sie in allen Winkeln Europas wimmeln. Hier vielleicht hat man noch größeren Abscheu vor dem banalen Menschen als vor dem geplagten, zerrissenen und zerfleischten, aber durch Leid aufgerüttelten Leidenshelden der Schlachten. Wenn man die dumpfe Kommodenluft dieser Kleinstädter und Kleingeister, die nur von sentimentalen Frühlingswinden oder von herben Kummerwintern bewegt wird, eingestreut hat, freut man sich beinah, daß der Sturm-Krieg dreinfährt und diese verschimmelnden Herzen zerreißt oder — befreit. Das ist überbotener Flaubert, zehnfach überboten. Der Einsame von Croisset hat der Menschen unheilbare Dummheit und Unfähigkeit zu höherem Bewußtsein mit einer Art Verbissenheit und unnahbarem Stolz zugleich gegeißelt: er hat seine von ihm geschaffenen Gestalten mit Wollust in den Abgrund der Unwürdigkeit und des Nichtseins vor dem höheren Richter erniedrigt — er konnte seinen Mitmenschen nicht lieben und haßte ihn mit der kältesten Gefühllosigkeit seines absterbenden Herzens. Barbusse aber, trotz des gestrengen und hohen (nicht hochmütigen) Stils ist gerührt, und immer glänzt eine verborgene Träne, die aber ein guter Menschenerzieher wie er nie rollen lassen darf. Nicht unerbittlich ist er, o, im Gegenteil — hält er auch maßvollen Abstand. Unter seiner leidenden Hand zuckt und bäumt sich sein leidenderes Herz. Flaubert bleibt immer in der Verneinung, hält den Spiegel jedem vors Gesicht, vielleicht wie die Gorgo, daß er an seinem Bilde verderbe. Barbusse beugt sich mit seinem leuchtenden Antlitz und den darin gewitternden Augen über die Gezeichneten und will tröstender Arzt sein. Seelenarzt, mit der Pflicht, zur Gesundung und zur Befreiung aufzurufen.

Barbusses Stil ist schon äußerlich seine Waffe um Warheit. Dazu kommt der Wille seiner Inhalte. War das „Feuer" noch ein Epos, das durch die Schwärze und die Leuchtkraft seiner Bilder und Erlebnisse erschüttern sollte, das von Geschehnissen, von Gefühlen überkochte, so ist der neue Roman ein einziges großes Manifest, ein Pamphlet, eine direkte Anklage gegen seine Feinde, welche sind: die heutige Menschheit in der Sklaverei ihrer angeerbten Formeln, ihrer Traditionen, ihrer Phrasen und ihrer ungehemmten Triebe.

Nicht gegen Menschen, sondern gegen ihre Fehler ist zu kämpfen; gegen das Vorurteil der geschriebenen Regeln, gegen das Nicht-Denken der Masse, gegen die Mechanik des Lebens. Gesetze, Bestimmungen, Strafen sind nur da, um die Völker am Denken zu hindern. Warum kämpft ihr, warum geht ihr sterben, fragt ein Schemen über dem nächtlichen Schlachtfeld. „Il le faut" ist die Stimme aus dem Grab der schweigsamen Munde. „Il le faut", ist die Peitsche, die den Müden und Schlappen immer noch einen Schritt weiter stößt, immer noch einen, bis zum letzten. *Nicht wissen*, nicht wissen, ist das Refugium, das Nirwana dieser Armen im Geist, dieser neunzig Prozent aller Europäer. Daneben wird das Nichtdenken von jener Traum-Einräucherung, von der *Illusion* betäubt. Alle Frauen von Barbusse leben von ihr. „Ich bin die Königin!" ruft das blinde irrsinnige Mädchen durch die Gassen, und wenn niemand antwortet, fügt sie ängstlich weinend hinzu: „O nehmt mir nicht die Illusion!" Und die Alternde, die zu Bank und Baum des ersten Stelldicheins zurückwandert ruft dem vergessenden Gatten in namenloser Hoffnungslosigkeit zu: „Du hast ja keine Illusion mehr! Wie tust Du mir leid!"

O ihr geschlagenen, ihr heiligen Gestalten von Barbusse, wie lieben wir euch! Wir lieben euch, weil ihr uns doch alle ein wenig ähnlich seid, weil ihr die Millionen unserer Brüder seid, weil ihr ganz nahe doch der immanenten Wahrheit seid. Nichts anderes tut not, als daß ihr die hölzernen Götzen stürzt, die vor euch stehen, und ihr werdet ins Licht eingehen. Ist es so schwer, mit eurer Massenwucht die Tore der Kirchen, eine Fahnenstange und einen Grenzpfahl zu stürzen? Versucht es! Es muß geschehen, damit ihr zu euch selber gelangt! Jeder Mensch kann der Warheit gewiß und würdig werden. Denket darüber nach. Glaubet nicht, sondern wisset von innen heraus! So ruft die Stimme eines Befreiers. An jeden einzelnen wendet er sich wie an den kleinen Büromenschen Simon, dessen Erkenntnis in jahrelangem Leide reifte, der plötzlich, nach Hause zurückkehrend aus dem Krieg der anderen, der Machthaber, als ein Fremder in seine eigene Vergangenheit tritt, mit weit geöffnetem Auge die Dunkelheit des stumpfen Daseins durchbohrt, und von Stund an als ein Abgeschiedener, ein Jenseitiger schon, von Frau und Freunden und dem ganzen Städtchen sich abwendet. Sie alle halten ihn für geistesgestört, weil er mit leiser Stimme vor sich hinsagt: „Ich sehe jetzt die Dinge, *wie sie sind!*" Der du die Lüge der ganzen Welt eingesehen, wie groß warst du uns, Simon Paulin, unscheinbarster einst mitten unter den grauen Rücken deiner Kollegen, wie einsam, weil der Funke des Gedankens in dein Hirn gefallen ist.

Zu jedem einzelnen tritt Barbusse. In die Tiefen des Bewußtseins stößt er das Messer und schneidet unbarmherzig die eiternden Gewohnheiten heraus, all das Festhalten an dem, was man „Weltgeschichte" nennt, und die er die „Bibel der Irrungen" heißt. Für ihn ist Befreiung: Erkenntnis, und die muß individuell errungen werden. Wie ist er drum auch der große Enkel der Enzyklopädisten, jener heftigen Individualisten und führenden Revulutionäre! Wie wird sein Wort Signal neuer Zeit.

Nicht Volk, nicht Massen ruft er zum Aufruhr an, sondern den Menschen. Er mißachtet dies vage, graue, gallertartige Wesen mit dem unbestimmten Gesicht. Auch die Masse ist ihm ein Tyrann, der das Denken verbietet; er kennt ihre dunkle mystische Macht: bei einem Weihefest segnet ein Bischof die Anwesenden: alle knien, einige Männer wollen aufrecht stehen, aber unwillkürlich beugen auch sie sich, denn unendlich schwer lastet die Verneigung einer Masse auf den Schultern des Einzelnen." Und irgendwo sagt jemand: „Ce qu'on voit en regardant la foule, c'est de la grandeur faite avec rien."

Barbusse will den Typus des denkenden, des absoluten Menschen heranbilden. Sein Buch drängt rapid in die Zukunft, ist aufbauend und belehrend wie eine Schulfibel erzieherisch und prophetisch.

Barbusse: „Wenn unsere siegreichen Truppen unter dem Triumphbogen einziehen, wer wird (es wird aber doch so sichtbar sein!), wer wird die zehn Kilometer lange Särgereihe sehen, die sie begleitet?"

Ein Kapitel, am Ende des Romans, wird dereinst von sämtlichen Demagogen herausgerissen und zur Gesetzestafel der neuen Zeit proklamiert werden. In diesem werden alle göttlichen, königlichen und menschlichen Werte ein für allemal festgesetzt. Du wirst die Könige und die Geldschmarotzer absetzen! Du wirst das Recht der Toten und das Erbrecht vernichten! Du wirst allem Kolonialbesitz entsagen! Du wirst den Götzen- und Kirchendienst zerstören! Es wird keine Wohltätigkeit mehr geben, die da war ein falsches Privileg falscher Reicher! Eine neue soziale Ordnung, Menschlichkeit. Einer ist des anderen wert. „Man kann sich die ungeahnte Schönheit der Welt nicht mehr vorstellen . . . "

„Clarté" zeichnet sich aus durch die große Seltenheit der Dialoge, während diese oft das zündende Element des „Feu" waren. Hier wird nicht erlebt, sondern gedacht, aber wenn schon so ein Stummer einen Satz herausstößt, so belichtet er blitzschnell alle Theorie des Vorhergesagten. Immer wieder, trotz des Ekels vor diesem Leben, möchte der Dichter entschuldigend hinzufügen: Er kann ja aber nichts dafür! Keiner

kann dafür! Wir aber müssen die Wahrheit finden, das ist es. Wir alle sind so klein!"

„Im banalen Leben sind die Schiffbrüche schrecklicher als bei Shakespeare: Zum Beispiel für ein Paar: Schlafen und Sterben!" Dieser Satz sagt das Gefühl, das auf jeder Seite wiederkehrt, und dem keiner sich entwindet. Auch drängt es sich nicht so ekstatisch auf, daß man darüber die Achseln zucken dürfte — es wirkt wie Heiligkeit.

„Heiligkeit", hier gibt sich das langgesuchte Wort. Ist so ein Satz nicht sehr heilig, den ein schwerfälliger Soldat — Bauer, vor einer Attacke, plötzlich zu seinem Nachbarn hinüber schluchzt: „Ich, in meiner Heimat, da gibt es Felder, da gibt es Landstraßen und das Meer: nirgends auf der Welt kann es noch so was geben!"

Und Gott ist in dem menschlichen Buch gefangen, wie gut und wie groß! Gegen Gott, den sie mit der Kirche verwechseln, lehnen sie sich alle auf, die ein kleines Leid haben, die ihre Wünsche dahinschwinden sehn. Was ist Gott? Was ist die Wahrheit? Und der Dichter sagt: „Es gibt keinen anderen Beweis für die Existenz Gottes als den Wunsch nach ihm. Gott ist nicht Gott, er ist ein Name für das, was uns fehlt. Er ist unser verhimmlischter Traum. „Gott ist nicht ein Wesen, Gott ist ein Gebet."

Soeben erschien in der Reihe unserer Sozialistischen Schriften:

FRIEDRICH ADLER
VOR DEM AUSNAHME-GERICHT

Die Verhandlungen vor dem §-14-Gericht am 18. und 19. Mai 1917 nach dem stenographischen Protokoll. (Von Friedrich Adler durchgesehene und autorisierte Ausgabe.)

Geheftet 8 M. Gebunden 10 M.

Dieses Buch gehört der ganzen Welt als Dokument einer Zeit, eines Zustandes, einer Persönlichkeit. Die Jahre, die der Revolution vorausgingen mit all ihrem Elend und Übermaß an Erregung gegen Ungerechtigkeit, Enge und Wahnsinn, all das spiegeln die Reden vor dem Wiener §-14-Gericht. Nie ist der Kontrast eines reinen, Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Geistes und beschränkter Beamtenverstand stärker hervorgetreten, nie eine Kritik verwerflicher, unhaltbarer Zustände besser formuliert und berechtigter gewesen, entspringt doch aller Haß, der sich darin zu entladen scheint, der tiefsten Hingabe an das Volk, an die Menschheit.

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN W10

Soeben erschien in der Reihe unserer Sozialistischen Schriften:

HEINRICH STROEBEL
Die erste Milliarde der zweiten Billion
Die Gesellschaft der Zukunft

Geheftet 10 Mark Gebunden 12,50 Mark

Der Inhalt des Buches ist von überströmender Fülle. Es gibt kaum ein Kunstproblem, an dem es vorüberginge. Mit zwingender Logik stellt es dar, wie sich aus den politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen auch seelische Wandlungen und neue geistige Bedürfnisse ergeben. — Ströbels Buch ist die umfassendste und eindrucksvollste Werbeschrift für den Sozialismus als Kulturevangelium. Wie kein anderes Buch ist es geeignet, das Verständnis sozialistischer Proletarier für das innerste Wesen, für den geistigen und sittlichen Gehalt des Sozialismus zu vertiefen. Aber auch der Berufspolitiker, der Parlamentarier, der Pädagoge, Literat oder Künstler wird mit Interesse und Genuß das in gepflegter Sprache geschriebene Buch lesen, in dem ein unabhängiger Geist und ein Journalist und Parlamentarier von reicher Erfahrung — Ströbel gehörte bekanntlich auch als Ministerpräsident der ersten preußischen Revolutionsregierung an — seine Ansichten zu den brennenden Fragen der Zeit niedergelegt hat.

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN W10

WALTER HASENCLEVER

ANTIGONE

TRAGÖDIE IN FÜNF AKTEN

Achte Auflage

Geheftet 4,— M Gebunden 5,50 M

Vorzugsausgabe: 30 Exemplare der ersten Auflage in Halbpergament gebunden 30 M

Frankfurter Zeitung. In knapper, doch stürmender Sprache erfüllt der Dichter die fünf Akte mit brennenden Aktualitäten, die mit allen Mitteln einer geschmackvollen, klug und dichterisch gehandhabten Theatralik und Stimmungskunst den machtvollen Beifall des Hauses bewirkten.

Soeben erschienen:

DIE MENSCHEN

SCHAUSPIEL IN FÜNF AKTEN

Geheftet 4,50 M Gebunden 6,—M

Vorzugsausgabe: 50 numerierte und vom Verfasser signierte Exemplare auf Büttenpapier. In Halbpergament gebunden 50 M

Auf den ersten Blick blendet die unerhörte, kühne Neuheit der Gestaltung, die für die Bühnen ein ungewöhnliches, aber lohnendes Experiment bedeutet. Die packende, wortkarge Form ist erfüllt von der Leuchtkraft tiefen Gefühls. Bildhaft geschürt das Ganze, von einer Stärke der Vision und einen Willen zur Menschenliebe, die etwas Hinreißendes hat.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER / BERLIN W10